

SPRACHSPIELEREIEN
SPRACHSPELEREIEN
SPRACHSIEPLEREIEN
SPRACHSIELPEREIEN
SPRACHSIELEPREIEN
SPRACHSIELERPEIEN
SPRACHSIELEREPIEN
SPRACHSIELEREIPEN
SPRACHSIELEREIEPN
SPRACHSIELEREIENP
SPRACHSIELEREIENS
SPRACHSIELEREIENS
SPRACHSPIELEREIEN

Sprachspielereien 6

März 2015

Sigbert Latzel: Schüttelreim-Zweizeiler	3
Christoph Janz, alias Robby Heim (31. 8. 1961 – 8. 7. 2014)	4
Rudolf Weiß: Kar-Woche / Hanna Seidel: Eierleierei	5
Limericks zu ZWOLLE: H. Seidel, H.R. Mecker / Rolf LJ Herrmann: frag-würdig	6
Harry Eicke: Vier Fernsehsender	7
Gabriele Werner: Schüttelverse	8
Christoph Leuenberger: Mein Rat an Lebensmüde	9
Renz Haitev: Malapropeia	10
Rainer Kohlmayer / Nadine Salz: Blödipus und	11
Alex Dreppec: Das ästhetische Achtel	11
Rolf Vatke: Lohengrin	12
Sita Steen: Lohengrin	13
Heinrich von Gyldenfeldt: Verse von der Brechstange	14
Jürgen Rehm: Schüttelverse und Limericks	16
Ein Edward Lear Limerick – zweierlei Übertragungen ins Deutsche	17
Harry Eicke: Pentavokalisches (Irra Cheeky)	18
Flodur Wisse: Echoreime / Horst A. Schelm: Diarrhöe	19
ERGÄNZUNG von Herbert Pfeiffer	19
Thomas Lersch: Auf Manfred Hanke / Hans Hollweg: Zweizeiler	20
Kirchlechner / Schneider: Synonyme / Rudolf Weiß: Nonsens	21
Mehrlei Autoren zu ein und demselben Reim	22
Ringerd Högrad: Quasi-Prooemion 2015 / Martin Sperlich: Chineseren	23
Erika Hercy: Klauber-Quadrat von der Ruhr	24
NOTIZEN / BERICHTIGUNGEN / ERGÄNZUNGEN	25
Allerlei Fremdsprachliches	26
Ringelnatz: Volkslied / Klapphor nvers: Renate Golpon	27
M. Hanke: 1938 / Harald Parigger: Für Manfred Hanke; ... Frühlingsgefühle	28
Parigger: Der Sündenfall oder die Erschaffung des Alphabetes / Wisse: ... Adam	29
Franz Mittler: Stimme von oben (achtfach)	30
Christian Halberstadt: Fichtrest	30
Thomas Lersch: „ERZFRAGBÜNDL“: Anagrammdichter und Schüttelreimer	31
----- Anmerkungen / Anhang	50
Hellmuth Karasek: Ein Witz	59

Die **Sprachspielereien** erscheinen zweimal im Jahr, herausgegeben
von:

Dr. Nora Wiedenmann, Amalienstr. 71 Mgb., D-80799 München
Tel. (0)89-280 9697, E-Mail: n.wiedeNmann@gmx.net
Unkostenbeitr./Heft € 3; Jahres-Abo € 6; BIC: SSKMDEMM; IBAN:
DE18701500000901110833

Ein Non-Profit-Projekt.

Vorwort



Erstmals gibt es auf der zentralen Doppelseite keine Überschreitung des Satzspiegels durch Graphisches, denn hier beginnt diesmal ein Aufsatz zu Anagrammen, der doch tatsächlich das halbe Heft einnimmt! Darin ist neben wenig Geschütteltem bisher Unpubliziertes zu finden: von 'Erzfragbündl', kaum bekannt. Zum Ausgleich dafür habe ich versucht, in der ersten Hälfte möglichst viel sprachspielerisch ganz Unterschiedliches vorzustellen. – Wegen neu hinzugekommener Interessenten wurde der Nachdruck von Heft 1 der *Sprachspielereien* nötig! – War auch Ihnen schon mal zu Ihrem Leidwesen aufgefallen, dass *Ihr Schüttelreim anderweitig* auftauchte? Nun gibt es für Sie die Rubrik *Mehrerlei Autoren zu ein und demselben Reim*. Ihre Nora Wiedemann

Sigbert Latzel

**Sag's an, Geschichte, was du uns zu melden hast:
Viel Tote braucht der Staat zur Heldenmast.**

•

**Den weiten Grund von mächtigen Länderreichen
bedecken meist bis an die Ränder Leichen.**

(S. Latzel (1996), Mit dem Kopf geschüttelt. Schüttelreim-Epigramme. Gelnhausen: Triga Verlag. 1. Aufl.; S. 28 / 29. ISBN 3-931559-09-2.)

Pflichtexemplare der SPRACHSPIELEREIEN

gehen, wie für alle Publikationen in Bayern üblich, zu jeweils zwei Exemplaren an die

Bayer. Staatsbibliothek, Stelle für Pflichtstücke, Ludwigstr. 16, 80539 München,
sowie an die

Deutsche Nationalbibliothek, Pflichtexemplare, Adickes-Allee 1, 60322 Frankfurt.
Und je ein Exemplar geht an die Universitätsbibl. Johann Christian Senckenberg,
Bockenheimer Landstr. 134-8, 60325 Frankfurt, und die Stiftung Lyrikkabinett,
Amalienstr. 83a, 80799 München.

NW

Dietmar Christoph Janz, alias Robby Heim (31. 8. 1961 – 8. 7. 2014)

Oktober 2014 bekam ich von Rudolf Weiß ein Buch geschenkt, von einem mir unbekannten Autor *, ein liebevoll gestaltetes Buch: zwischen festen Buchdeckeln wohlangeordnet Texte, Photographien und Zeichnungen, und ein Jahr nach Erscheinen, sorgsam eingeklebt, zum Gedenken an ihn seine Lebensdaten und ein Bild, das ihn ganz lebensfroh zeigt. –

Das Buch einführend hebt Christoph Janz hervor, es gehe dem Autor „bei Schüttelreimen eher um die Phonetik als um grammatischen Genauigkeit. Der Höhepunkt ... natürlich ... also ein "reiner Schüttler"“.

Nur ein einziges Gedicht will ich hier vorstellen. Gewöhnlich zeigt ein Schüttelvers erst am Zeilenende, was in ihm steckt. Aber bei Robby Heim findet sich ein Gedicht, bei dem es Anfangsreime sind, die geschüttelt wurden:

SARAH

Sarah klagt, dass

Klara sagt: „An

Rainer kann

keiner ran!“ Und dass deswegen

Rutflennt und in die

Flut rennt und ihr dabei von der Stirn das

Blut rinnt und davon wurde

Rut blind und es konnte sie

keiner retten – was musste sie sich auch an

Rainerketten ...



* Heim, Robby (Aug. 2013), „NICHT DOCH, BIN ICH DICHT NOCH?“ Schüttelreime versiert serviert von Robby Heim. Mit Illustr. v. Rachel Fallon u. Fotos von Daniela Incoronato. Mit einer Fein©ührung von Christoph Janz. Buchgestaltung: Ana Lessing. Berlin. 76 S. (hier: S. 12); ohne ISBN-Nr. NW

Rudolf Weiß

Empfehlenswerte Speisen in der Kar-Woche

Kar-dinal-Gedeck Kar-stadt-Menü Kar-wendel-Hüttenkäse
Kar-nickel Kar-toffel-... Kar-otten Kar-fiol Kar-amalz
Kar-bonate Kar-amelle Kar-ola-Eisbecher Kar-zinom (brrr!)
Kar-tonagen (den Konserveninhalt!) Kar-pfen Kar-g
typisch Sächsschs: Gar-nelen Gar-topf Gar-tensalate
(13. IV. 14)



Hanna Seidel *

Eierleierei

Montag fängt der Eier mann / immer bei Frau Meier an
Dienstag bringt er schlechte Eier, / schön verpackt in echte Schleier
Mittwoch ist das Ei gebleicht, / doch vom TÜV auf Blei geeicht
Donnerstag zur Altenfeier / bringt er passend ... Falteneier
Freitag soll in Eierländern / sich die Eierleier ändern
Samstag von der Eierfracht / schenkt er jedem Freier acht
Sonntag ist in Speyer Ende / mit der Pfälzer Eierspende
Montag fängt der Eier mann / wieder bei Frau Meier an
Dienstag sind die Eier dreckig, / kosten einen Dreier – eckig
Mittwoch hat er nur sechs Eier / und bedauert sehr, ex sei er
Donnerstag gibt's gelbe Eier / frisch von einem Elbe-Geier
Freitag legen echte Reiher / senk- und waagerechte Eier
Samstag wird am Schreiereck / der Eier mann zum Eierschreck
Sonntag gibt's am Entenweiher / für die Absolventen Eier
Montags fängt der Eier mann / wieder bei Frau Meier an
zu Oster n hat ein Bayer auch / einen dicken Eierbauch
seit der Einheit ist das Frost-Ei / endlich auch in Deutschland-Ost frei

Mit dem letzten Ei e r lein
stell ich mein Geleie r ein

oooooooooooo

* Seidel, Hanna (2000), *Balladen gemacht, über Maden gelacht. Schüttelreime – Sprachspiele*. Hanna Seidel, Am Zimmerberg 5, 51515 Kürten. Privatdruck [erh. beim Schüttelreimer-Treffen in Bödefeld am 1. 5. 2000; darin auch Anagramme, Palindrome, Echoreime, Rätsel. – Telephonat mit H.S. am 1. 11. 2014. nw].

Zwei Limericks zu: ZWOLLE

Hanna Seidel

Beim älteren Pärchen in Zwolle,
da lieben sich beide noch tolle,
sie schätzen den Sex
vom Spiel bis zum Ex.

Ihr Lehrmeister war **Oswalt Kolle**.

briefl. erh. am
25. 10. 2008

Hein R. Mecker *

Windige Dreiecksgeschichte mit Bermudashorts

Zwei Segler gerieten bei Zwolle
sich je in des anderen Wolle.
Des anderen Olle
fiel fesch aus der Rolle,
der eine mit ihr in die Jolle.

.....

Rolf LJ Herrmann

frag-würdig

Wo kämen wir hin,
wenn alle sagten:
„Wo kämen wir hin!“
und niemand ginge,
um einmal zu schauen,
wohin man käme,
wenn man ginge.

4. März 2011

* S. 55 in: Mecker, Hein R. (1999), Raben und Roben. Rechtszugkräftige Limericks und linke Versfüße. Baden-Baden: Nomos-Verlag. 72 S. Taschenbuch. ISBN 3789061883 [2012 vergriffen].

Vier Fernsehsender einigten sich, einen Bericht über Äußerungen aus der Tierwelt zu bringen. Es ging um Stellungnahmen, Verhaltensweisen während eines Jagdvorhabens des Jägers Tim Aich mit Hunden. Dreizehn Tiere mit zweisilbigen Namen boten ihnen an, als Übersetzer für die Aussagen von rund 30 „Einsilbigen“ tätig zu werden. Sie wurden auf die vier Sender verteilt; einer von denen schied aus, weil er zu wenig Futter als Honorar geboten hatte: **Ratte, Tiger, Löwe**. Beim ersten der drei Sender machten **Affe, Rehbock, Drossel** mit. Der zweite hatte **Zebra, Dackel, Ferkel** als Partner. **Amsel, Rabe, Taube, Esel** äußer ten sich im dr itten Sender. Wie Sie sehen, äußer te ein Wildtier sogar Kr itik an einer vielgelesenen Tageszeitung.

Harry Eicke

Sender 1

Pirsch: Hast,
Gier, Mut.
Elch: „Waus?
Welch Aus!“
Hirsch: „Passt
mir gut;
lass Fuchs,
fass Luchs!“
Hahn, wirsch:
„Wahn, Hi rsch!“
„Kind!“ (Spatz),
„Ein Kalb
spinnt: 'Katz?
Kein Alb!“
Reh wankt
am Lauch,
Lamm auch:
„Weh rankt.“
„Tod nu r“
sieht Floh,
„Not-Tou r“ –
flieht so ...
Star: „Weh!
Wahr! Steh!“

Kuh muckt:	wacht' mehr.	„Fand's, Lur ch!“
„Muh!“, kuckt,	„Mä r!“ (BILD);	(Aff); „Bin
stockt schier,	„Bär – mild?	baff – in
schockt Stier.	Killt Wald-	Land's Furch',
Kein Lachs	wild kalt,	Tann fast!“
sagt' je:	schreckt Null'n,	„Phantast!“
„Jagd? Seh':	neckt Schrull'n!“	„Wer? Ich?“
ein Klacks ...“	Bär: „Lasst	Er wich,
□	das Hau'n –	macht' dies:
Sender 2	Hass down!“	dacht': „Mies,
„Hör, Storch“	(erblasst);	hart, Welt!“
(Stör); „Horch:	schilt: „Beat,	Der Fro sch –
Aich, Waus	BILD: Schi et!“	Star wollt's –
weich aus!“	□	ver dr osch
„Nun“ (Hahn)	Sender 3	Tim Aich
„Huhn nah'n?	Gnu: „Hatz?“	im Teich,
Das – wann?	Hu – gnatz!	war s tolz,
Was dann?“	Kein 'weg!';	ward Held ...
Floh, Sau:	wein!“ Keck	□
„So flau ...“	Lurch: „Doch!	Hat Sinn!
Maus: „Leid,	Oh, wisst's:	Wie – nervt's?
Laus, meid!“	durch Loch!“	Nie werf t's
Stark, Bock	Hahn, schwach,	'satt' hin!
barg Stock	Schwan: „Hach,	• • • •
(Macht, Wehr);	wo ist's?“	

(von Harry Eicke geschaffen zwischen dem 2. und 16. 4. 2014)

GABRIELE WERNER *

**Wenn abends ich nach Hause komm',
sogleich die Möbel stets entstaube,
sind mein' Gedanken oft recht fromm:
Ich stell' mir vor, was ich so glaube:**

Was die alte Bibel fasst,
in keine neue Fibel passt.

Ein Mönch mit allen stillen Werken
will nichts als seinen Willen stärken.

Die Sonne lässt das Scheinen sein;
ein Heiliger putzt seinen Schein.

Es feiert Frau Marina Metten
und fürchtet sich vor Minaretten.

Der Muslim kniet auf Bußfilz:
Er fürchtet sich vor Fußpilz.

Obwohl des Satans Knechte spie'n,
Franziskus sah selbst Spechte knien.

Es soll den Herrn, den mächtigen, preisen
das Federvolk der prächtigen Meisen.

Joseph mit seiner Leih-Hand
erzog für Maria den Heiland.

Einst Noah hört' die Taube hauchen:
„Man kann schon ohne Haube tauchen.“

Wenn heute meucheln wollt' Kain Abel,
er strangulierte ihn, nähm' ein Kabel.

Und wär' sein Haupt – wie meins – kahl,
dann säh' man wohl sein Kainsmal.

* Erhalten von der Autorin im August 2014. nw

Der HERR, der Erd' und Himmel schuf,
formt' Bärentatz' und Schimmelhuf.

Betörend mit Gesange schlich
zu Eva hin die Schlange sich.
Die wollte – schwer verrucht – frei'n;
drum biss sie in die Frucht rein.
Dem Herrgott die Geduld da riss:
Er jagt' sie aus dem Paradies.

Savonarola spielt' Fußball. –
Meines Erachtens ein Bußfall!

Wenn noch so sehr die Sonne nagt,
„Der Schleier bleibt!“ die Nonne sagt.

Selbst Fromme machen Witze, seit
der Papst auch Herren-Sitze weiht.

Ein Jude litt als *Saulus* Pein,
drum wollt er lieber *Paulus* sein.



Christoph Leuenberger (2012)

Mein Rat an Lebensmüde

Wenn alle Stricke reissen,
erhängt euch!

Wenn alles aus dem Gleis gerät,
legt euch drauf!

Wenn euch das Wasser bis zum Hals steht,
duckt euch!

Wenn alles zu Fall kommt,
springt!

Findet ihr das nicht
zum Schiessen?

Chor der Selbstmörder:
Darauf kannst du Gift nehmen!

Renz Haitev

Malapropeia – eine verrückte Geschichte

Folgender Text wurde offenbar von jemandem verfasst, der der deutschen Sprache nicht hinreichend mächtig war; er wimmelt von Malapropismen, ungeeigneten Ausdrücken (hier mit * markiert), die von den Leserinnen und Lesern aufzulösen sind, um die vom Verfasser intendierten Wörter aufzufinden.

Heute war ein *beschrubberter Tag. Erst raste ein *hochkartätschiger *Schorle auf der Autobahn an mir vorbei. Als ich dann aus meinem alten *Opium in Berlin ausstieg, bot sich mir ein buntes *Pandämonium: Eine hochgradig *historische Frau jammerete, dass sie ihre *Zahnprostata nicht finden könne, während ein *fratzköpfiger Herr versuchte, seinen sibirischen *Huxley zu *bekräftigen; der arme *Schiitenhund litt sehr unter der Hitze. Auch die *Socken, die ein *Coffeenager dem Hund zum *Absahnen hinwarf, konnten diesen nicht aufmuntern. Schließlich gelang es einem *Straßenstreicher, der an einem *Brückenprotest auf dem *Fischerklavier spielte, dem Hund ein *Grinsen zu entlocken. Dann kam noch ein junger *Prophet hinzu, der uns mit seinen lyrischen *Dickichten *erfrechte, obwohl einige davon so *obstur waren, dass sie nicht von allen *gekapert wurden. Bald kam ein *Bullizist, der annahm, dass hier eine *Defloration im Gange war. Er zückte sein *Hospizbuch und machte *Justizen. Vor allem hatte er den jungen *Proleten auf dem *Kiekmal, der immer noch *proklamierte. „Ich muss Ihr Buch *konfuzionieren“, sagte er schließlich, „Sie *wedeln die Menschen auf“. „Ich *prostituiere *energetisch“ schrie der *Prophet, „das ist *undemographisch!“ „Ich muss Sie *arsenieren“ sagte der *Polonist *unverwirrt. Da rief einer aus der Menge „Wir *solarisieren uns mit ihm!“ Und so zog die ganze *Grotte, angeführt vom *Polypzisten, zum nächsten *Polizeireview. Dort gab es natürlich einen *Verhörer, in dessen Verlauf sich der *Promet in *Liedersprüche verwinkelte. Er wolle niemanden *aufhitzen, sagte er, und schon gar nicht die Leute *wiegeln. Aber einen *Schiitenhund, der *Zahnprostatas fresse, könne er nicht dulden. Der von dem *Revuevorsteher eilig

herbeigerufene *Benehmungsrichter konnte jedoch nichts *Schlafwürdiges am Verhalten des jungen *Athleten finden, und so ließ man ihn schließlich *raufen. (erh. von R.H. im August 2014; NW)



RAINER KOHLMAYER / NADINE SALZ *

Blödipus und die Alma Mater – eine Bildungstragödie

„Ich hab's dann doch irgendwie ins Gymnasium geschafft, wo ich so richtig mit dem Volk der Stinker und Stänker – eh – Blinder und Blender – verdammt! – Dichter und Denker bekanntgemacht wurde: Goethe und Schiller, Klopstock und Kleister, Mörike und Messing. Was haben wir da nicht alles gelesen! Am besten haben mir aber immer die Damen – eh – Dramen – gefallen: „Kaplane und Liebe“, „Der Pinsel von Homburg“, „Der zerkrachene Brug“ – „zerschlugene Koch“ ... Aber natürlich auch „Wilhelm Meisters Leer- und Mangelware“, „Der blaue Heinrich“; nicht zu vergessen die Balladen: „Der Raucher“ von Schiller („Wer wagt es ...“), „Die Locke vom Glied“, natürlich auch das unvergessliche „Wer reitet so spät noch mit Nachbars Kind“ von Goethe. – Das Abitur war schon ein gewaltsames Bildungserlebnis – ich habe so richtig Goethes „Faust im Nacken“ gespürt ... Mein Pauker hatte zwar ein Herz aus „Wallenstein“, aber ich hab's dann doch geschafft, wenn auch mehr schlecht als Brecht.“



ALEX DREPPEC

DAS ÄSTHETISCHE ACHTEL

(Hommage an Christian Morgenstern)

Ich saß im Traum unter 'ner Fichte
und verspachtelte 'ne Wachtel
direkt aus ihrer Feinkost-Wachtelschachtel.
Christian M. sprach nun: „Verzichte!
Verspachtel nicht die ganze Wachtel,
lass mir für den Reim davon ein Achtel!“



(vom Autor erh. Sept. 2014)

* 3/2012 erhalten von Heinz Vater aus: Die Schnake. Ztschr. für Sprachkritik, Satire, Literatur (2007), Nr. 25-26. Germersheim, S. 5.

NW

Rolf Vatke *

Lohengrin

Von Richard Wagner

Bei Heinrich, dem Ergrimmten, trafen
sich singend die getrimmten Grafen.
Zum Klang sie der Fanfaren wallten.
In den Gewändern waren Falten.
Im Hintergrund die Meute lag.

Als Elsa rief: »Wer, Leute, mag
im Kampf sich mit dem Schwert hier wiegen?«,
sie – obgleich gut bewehrt – hier schwiegen.

Sodann, wie mit dem Kahn geschwommen,
ist Lohengrin per Schwan gekommen.
»Mein lieber Schwan, ich dank' Dir sehr!«

So sang er. Dann versank dir der,
und blieb solang' im Wartestand,
bis er sich neu zum Starte wand.
(Seitdem, wenn wer was schwach geahnt,
sagt man, es hätt' ihm – ach! – geschwant.)

Der Held, der zwecks der Rache segelte,
dann schnell der Elsa Sache regelte.
Gern wollt' er, der sonst gehe eben,
Elsa die Hand zur Ehe geben.
Beglückt heult Rotz und Wasser die.

Doch sagte Lohengrin, daß er, wie
er Elsa von Brabant verkündete,
sich ihr nur unbekannt verbündete.
Nach Namen, was er sagen wolle,
sie nie zu fragen wagen solle!

Es drückte diese Sache schwer
als Hauptproblem die Schwache sehr.
Die Mutter würde beben nett,
wär' fremd ihr der im Nebenbett.

* R. Vatke [* 1922] (1994), *Auf die Bühne geschüttelt. Ein heiterer Opernführer in Schüttelreimen*. In: *In Sachen Spiel und Feier. Zeitschrift für die Gestaltung froher und ener nster Stunden in allen Lebensbereichen*. Weinheim. H. 1/2, S. 92-93.

Selbst heute fragen Damen noch
zumindest nach dem Namen doch!
Und in Beachtung seiner Klagen
kann sie doch nicht nur »Kleiner!« sagen!

Drum meinte Elsa: »Sage frei,
falls doch vergönnt die Frage sei,
wo stand einst Deine Wiege so,
wo fochtest Du schon Siege, wo?
Bringst Du die Zeit jetzt meist zu hier,
so sage, wie Du heißt, zu mir!«

Die Frage war verwegen gar,
weil Lohengrin dagegen war.

Sie setzte sich gespannt und nähte.
Er sang, wie er genannt, und spähte,
um rasch auf seinen Schwan zu klimmen,
schnell fort von diesem Clan zu schwimmen.

Man ist am Ende nur verstimmt,
wenn man, daß er so stor, vernimmt.
Und erst wenn die Musik vertönt,
ist man mit seinem Tic versöhnt.



Sita Steen

(1919-2002) *

LOHENGRIN

„Dein Name?“ –
„Nein, Dame!“

* Steen, Sita (1971), *Mit dem Kopfe geschüttelt*. S. 77. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH. 87 S. ISBN 3421015732. Siehe auch: Kurt Honolka (1913-88), Richard Wagner. Lohengrin (SPRACHSPIELEREIEN 4, S. 50). NW

Heinrich von Gyldenfeldt: Verse von der Brechstange

Grabstein

Nimm bloß die Flossen weg da, Mann,
Ich Grabstein Weib ja auch nicht an! (S. 33)

Harvard

Ihr Haupt ward licht und lichter.
Doch sollte man erwähnen,
Daß nun auf ihren Zähnen
Das Harvard dicht und dichter. (S. 62)

Kalzium

Es saß einmal auf meinem Schoß
Ein Fräulein von den Eskimos.
Ich flüsterte: „O, holdes Kind,
Wie Kalzium die Lenden sind!“ (S. 57)

Leda

Der Flagellant seufzt: „Schade,
Schon Schluß mit der Bastonade.“
Und dabei schlug sie weder
Mit Gummi noch mit Leda. (S. 105)

Netzhäute

Im Zuchthaus sprach der Reformist:
„Wie Netzhäute bei Ihnen ist.“ (S. 90)

Scout

Der gepflegte Menschenfresser
Achtet stur
Auf Naßrasur.
Und warum wohl? – Scout sich besser. (S. 101)

Spione

Dionysos, bis an die Halskrause voll,
Spione Pardon aufs Gewand des Apoll. (S. 95)

Taxi

Es zeugt nicht von Nächstenliebe,
Folgst Du Deinem Herzenstrieb
Und sagst zu der Nachbarsfrau:
„Guten Taxi blöde Sau.“ (S. 37)

Gipsbein

„Deine Nase, die ist läufig!“

„Du, das Gipsbein Schnupfen häufig.“ (S. 4)

Japan

Ich finde, man müßte mal hinfahr'n
Und allen Chinesen
Die Bitte verlesen,
Daß sie sich nur einmal im Japan! (S. 48)

Rose

Da reiten doch bei Nacht und Wind
Ein Rabenvater und sein Kind.

Da schimpft die gute Förstersfrau:
„Vor Kälte ist der Bub ganz blau,
Du lieber Gott, wie Rose sind!“ (S. 5)

Würze

Wie kann man die verlauste Jugend
Zurückführen zu Bürgertugend?
Ich kann nur sagen: „Guillotinen!“
Ich Würze ja auch selbst bedienen. (S. 10)



Heinrich von Gyldenfeldts Lieblingsgedicht: *

Kleptomanie

Vorgestern nacht
Hat's endlich gekracht.
Entseelt sind Opas Gebeine.
Der Kleptomanie wieder eine. (S. 78)

* Erh. alles Mai 2012; aus: Geissler, Johannes E. (Hrsg.); ¹1981; 4. Aufl. 1994), Heinrich von Gyldenfeldt: Verse von der Brechstange. Hannover: Werbeagentur ADSSERVIS, Geissler & Geissler GmbH. Format: Duodez, 110 S. [lt. Nachwort von Lemke in Diekert, Bruchsteinverse, S. 113: Gyldenfeldt sei inspiriert gewesen durch Robert Gernhardts Verse im ZEIT-Magazin]; keine ISBN-Nr.! Erhältlich durch den Autor H. v. G.: Isestr. 82, 20149 Hamburg. NW

Jürgen Rehm
Schüttelverse (April/Juli 2014)

Ostern am Weiher (1)

Zu Ostern sprach der Reiher: „Echt,
mir wären ein paar Eier recht,
dazu noch ein bemooster Aal,
das wär' für mich ein Ostermahl!“
Doch leider gab's nur Eierreis.
Zum Nachtisch aß der Reiher Eis.

Ostern am Weiher (2)

Der Reiher isst am Weihereck
zu Ostern alle Eier weg.
Er schwärmt: „Die besten weichen Eier
gibt's hierzuland' am Eichenweiher!“
Danach trinkt noch der Reiher Wein
und reihert in den Weiher rein.



Limericks (Sept. 2014)

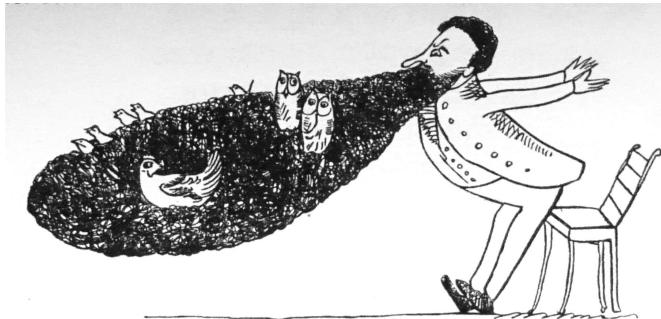
Ein Chemiker aß in der Pfalz
am liebsten die Brote mit Schmalz.
Das Schmalz war zu fade,
drum sagte er: „Schade,
da fehlt doch noch etwas an NaCl.“

Ein Wanderer, wohnhaft in Rheidt,
der ging bis zum Ziel jederzheidt.
Hingegen bei Damen
fiel er aus dem Rahmen,
da ging er auch manchmal zu wheidt.

Kaum traf eine Dame aus Garbsen
'nen sehr netten Herrn, da umwarbsen
und machte sich ran.
Was machte sie dann?
Ihr ahnt es vielleicht? Dann verdarbsen.

Ein Edward Lear-Limerick – zweierlei Übertragungen ins Deutsche

Edward Lear fertigte je eine Zeichnung zu seinen Limericks an. Übersetzer ins Deutsche gingen von solch einer Zeichnung aus und schufen recht frei zum englischen Original ihren Limerick, beispielsweise H.C. Artmann (1921-2000) und Hans Magnus Enzensberger *. Hier stelle ich Ihnen einen dieser Fälle vor, aus dem *Book of Nonsense* :



There was an old man with a beard
Who said, "It is just as I feared.
Two owls and a hen,
Four larks and a wren
Have all built their nests in my beard!"

H.C. Artmann übertrug dies so ins Deutsche (1964, *Edward Lears Nonsense-Vers*e. Frankfurt: Insel-Verlag. S. 5):

Ein Herr ohne Brille mit Bart
Rief: »Teufel, mir bleibt nichts erspart,
Ein Nachteulenpärchen,
Ein Huhn und fünf Lerchen
Benisten ganz frech meinen Bart!«

Bei Hans Magnus Enzensberger hört sich dies so an (S. 67):

Sobald dieser Jüngling gewahrt,
was sich bei ihm zusammenschart
an Hühnern, Pirolen,
Eulen und Dohlen,
verflucht er gewiß seinen Bart.

NW

* Enzensberger, Hans Magnus (1977), *Edward Lears kompletter Nonsense. Ins Deutsche geschmuggelt von Hans Magnus Enzensberger [Limericks, Lieder, Balladen und Geschichten]*. Lizenzausgabe für die Deutsche Demokratische Republik mit Genehmigung des Insel Verlages Frankfurt am Main. Leipzig: Insel-Verlag Anton Kippenberg. Erste Auflage. 404 S.

Pentavokalisch von Harry Eicke

Harry Eicke:

Rabe, Fisch: „Wohl Ulk!“

„Darf denn ich Ochs muh'n?“

Affen sind so klug
und woll'n immer was:

„Ja! Es klingt oft gut;
mach es Mittwochs nur,
ganz fern – nicht vor uns;
dann nervt's nicht, solch Tun!“

„Alles irr!“ (Wolf, Fuchs).

Hahn, Reh, Hirsch, Frosch, Luchs:

„Man merkt nichts von Jux!“

Dachs, Kitz, Elch, Floh, Gnu,
Lachs, Spitz: „Welch Stroh, Schmu!“

„Ach Mensch – bist stolz, stur?

Da steht Wild so rum

(achtzehn); sprich: wo du?“

„Habe Hirn, Ohr zu!“

(grunzt); ob ihm schlecht war?

**Expertin Irra Cheeky,
nach Prüfung auch**

der genannten Summe:

„Zahl, Text in Ordnung!“

(Irra Cheeky)

Leserbefragung:

„Gut so? Ist es was?“

Ulf, Tom, Tim, Fred: „Ja!“

Hans: „Nein!“ Ortrud???

Udo: „Nichts wert, das!“



(erhalten vom Autor am 9. 4. 2014)

Flodur Wisse *

Echoreime

Bei einem Blitzeinschlag
hebt dich vom Sitz ein Schlag.

„Knoblauch“, sagt a Roma,
„wohl auch hat Aroma!“

Heirat? Schwierige Entscheidung!
Kein Rat? Langwierig am End' Scheidung!

•••

Horst A. Schelm **

DIARRHÖE

Schnell merkst du nach 'nem Einlauf:
Der A... geht von allein auf.
Des Magens dünne Last entfährt
dem Darm, der zügig (fast) entleert.



ERGÄNZUNG: Die NOTI Z im letzten Heft (S. 25) zu Heft 4, S. 13, ergänzt H. Pfeiffer weiter: Lange vor Arnulf Rating und Oliver Welke gab es 1992 ein Programm der *Münchner Lach- und Schießgesellschaft* des Titels *Reich ins Heim*; so 2003 auch ein Liedtitel von Heinz Rudolf Kunze und ein Untertitel im *Spiegel* (20. 9. 1971); vor allem aber Erich Kästners Kabarettlied *Oh, Du mein Österreich* (1946), darin:

Wir sagten uns am Anfang gleich.
„Dem Falott gehn wir nicht auf den Leim!“
Wir wollten niemals heim ins Reich,
sondern höchstens reich ins Heim.

Herbert Pfeiffer (9/2014): Ich gehe davon aus, dass das naheliegende Wortspiel zuvor in irgendeinem *Flüsterwitz* der NS-Zeit vorkam. NW

* Erhalten vom Autor im Juni 2014. NW

** Erhalten vom Autor im Sept. 2014. NW

Thomas Lersch *

Auf Manfred Hanke
(1921-2010, Schüttelreimforscher)

HIRNGELENKE

Die wir im Sprachhirn etwas mehr Gelenke haben
– von Schwabing bis hinauf nach Krumme Lanke –, heben
das Glas, aus dem wir uns, die Hand am Henkel, laben,
und rufen: „Dreimal hoch soll Meister Hanke leben!“



Vom Schüttelreim berauscht, ich heiter wanke
ins Bett und lese gierig weiter Hanke.



IM SILBENWALD

Er lacht nur, der aufs Schütteln wilde Hanke,
wenn ich im Schüttelsilbenwalde hinke
– bis ich ihm dann von lichter Halde winke
und, endreimtrunken, heim zu Hilde wanke.

MAX KLINGER

Ich mag die Graphiken des feinen Klinger;
er hat die „Griffelkunst“ im kleinen Finger.



MUSENKÜSSE

Weil ich mich niemals mit Elisen reib’,
hat sie als Muse mich auf Reisen lieb.
Schon manchen Kuß, manch zarten, leisen, rieb
sie mir im Nachtzug auf den Riesenleib.



* Erhalten vom Autor im Juli und Oktober 2014. NW

Hans Hollweg

INTERNET

Heute formuliert die Zeitung:
„Wer verkompliziert die Leitung?“

MUSIKSCHULE

Ein Instrument will ich probieren: Zither.
Dass Noten dies verkomplizieren: bitter.

(17. 10. 2014)

Richard Kirchlechner / Heinrich Schneider *

Mit anderen Worten gesagt (Synonyme)

Sofakleber haben OTTOMANIE.

Sonnenbrand = BRONZITIS.

SPÄHLEOLOGIE = nach Höhlen Ausschau halten.

SPÄHZIALITÄT = Suche nach dem Besonderen.

Spiritistische Sitzung = DÄMONSTRATION.

Sportklub der Schweigsamen = TACITURNVEREIN.

SPRACHSÜCHTIGE Fallensteller wohnen in einem Brockhaus.

Stadtgespräch = URBANALITÄTEN.

STALAGMIETEN = Der Zins steigt und steigt.

STORNITHOLOGIE = Lehre von der Abschaffung der Vögel.

Studentenaufstand = UNIVERSITÄTLICHKEITEN.

Tänzelnde Kickerin = FUßBALLERINA.

Aus Kirchlechners neuem Buch **ANIMALUM** (2015, S. 178), selber Verlag:

Lieber Kakerlaken als gar keine Bettwäsche.



Rudolf Weiß: Nonsense

Kleine Langusten sind Kurzgusten.

Die Schafschur ist eine Wolltat.

(6. II. 14)

* Kirchlechner, Richard, und Heinrich Schneider (2013), Sammsurium – Wortspiele, Witze, Weisheiten. 83543 Rott am Inn, Leitenweg 7 b: Euro-Verlag. ISBN 978-3-940546-05-0. S. 283f. [Rezension von Hans Kratzer in Süddt. Zeitung, Bayern, 18. 2. 14, S. R15]. NW

Mehrerlei Autoren zu ein und demselben Reim

Wie oft kommt es nicht unter Schüttelreimer n vor, dass sie plötzlich irgendwo einen Vers finden auf ein Wort, das auch sie selber zu schütteln schon versucht hatten – hier ein paar solcher Fälle, die ich gefunden habe. Fällt auch Ihnen noch Derartiges ein? NW

L.H. McOsterhas

Wer kannte den famosen Dilch?
(Er lebte nur von Dosenmilch.)
Gemordet hat man diesen Molch
– von hinten, mit 'nem miesen Dolch!
(SPRACHSPIELEREIEN 5 (9/2014), S. 40)

Erich Mühsam (1878-1934)

(Postkarte an Erich Ebstein, 17. Januar 1917)
Da wieder mal der Bundesrat
das Volk um etwas Rundes bat,
so hoff ich, daß die Hundesteuер
der Magistrat mir stunde heuer.
(Marginalien (1991/92: 30) / (R. Scholz (Hg.: 1994: 44), MÜHSAM'S GESCHÜTTELTES)

Sigbert Latzel: (Jan. 2015)

Ich hör' nicht gern am Telefon:
laut ruppiger Befehle Ton.
(ersetzt: MIT DEM KOPF GESCHÜTTELT (1996: 50))

Gerhard Grüninger (1926-1995)

Nie fehle Ton – dem Telefon!
(NEUE SCHÜTTELREIME (1994: 94))

Sigbert Latzel (1996: 40)

Es produziert oft Kinkerlitzchen
die Zehnmalklugheit linker Kitzchen.

Sita Steen (1919-2002): SCHLEIFSTEIN

Vergeblich seht ihr diesen Molch
sich mühen mit der Dosenmilch.
Durst in der Rüstung brannte,
schnell er zur Brüstung rannte,
zu wetzen seinen miesen Dolch.
(Steen (1971: 70), MIT DEM KOPFE GESCHÜTTELT)

N. Wiedenmann (2004): OSTERN

Zu Ostern selbst der Bundesrat
den Hasen um was Rundes bat.

N. Wiedenmann (2000): STÖRUNG

Oft wünscht man sich, ihm fehle Ton,
wenn spät nachts tönt das Telefon.

Wolfgang Penka (1927-2011), aus: REHPORTAGE (2007)

Vielleicht ist uns're Ehe reifer,
doch mir gefällt der Rehe Eifer.
Ich kenne nicht ihr Ehrechtl.,
doch sind sie stets als Rehe echt.

Wolf Dieter Ortmann (1993)

Im Fernsehn schaut der Ortmann
Sich wirklich jeden Mord an!

N. Wiedenmann (2000): BÜROKRATIE

Sind es denn nicht Kinkerlitzchen,
die Verrechnung linker Kitzchen?

Wolf Dieter Ortmann

Kennen Rehe echt
Gar kein Ehrechtl?

N. Wiedenmann (2000)

Bitte kein Mord an
Wolf Dieter Ortmann!

Ringerd Högrad
Quasi-Prooemion 2015

Auf die Gefahr hin, du verschreist es, gib
jetzt acht, was Goethe, hohen Geistes, schrieb:
„.... so dass, was lebt und webt und ist,
nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst ...“

Die Spaßgesellschaft heut zumeist vergisst,
was jener „Heide“ da so frei gesagt.
Wie steht's bei uns, mein Freund? Das sei gefragt!
Was der Pedanten Schar vergisst zumeist:

So einer transformiert selbst Mist zu Geist.
U n s trifft, wie's nicht zum ersten Male scheint,
was Goethe denn mit „Kern und Schale“ meint!
Wenn Neujahrstrubel hetz' dich sehr,
dann greif zur Droste, setz dich her;
fehlt'es dir auch bisher am Mut:
D i e hat für Neujahr mehr am Hut!

Martin Sperlich *
Chinesereien

Ach wie sind die Chinesen weit
entfernt von unsrer Wesenheit!

Sie nehmen nur die Narrheit wichtig
und es erscheint die Wahrheit nichtig.

Erkenns an diesem Fernen Test:
welch wunderlich Laternenfest!

Man wohnt dort in Pagoden meist
– was herrscht da für ein Modengeist!

Absonderlich sind die Dächer gemuldet –
man hat kuriose Gemächer geduldet.

Les enormes tambours, sie dröhnen hohl –
die Missionare höhnen: »Drôle!«



* M. Sperlich [1919-2003] (1980: 43), *Gedichte*. Berlin: Verlag Detlef Heikamp. 104 S.

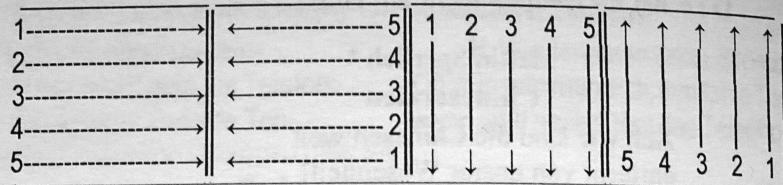
Erika Hercy
**Klauber-Quadrat von der Ruhr,
dem Zauber-Quadrat von Pompeji nachgebildet**

Die Einführung zum Inhalt des Quadrates lautet:

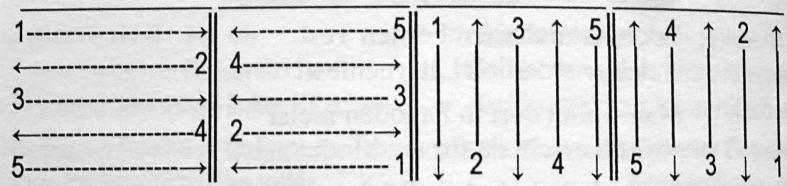
Einer namens Enno war des Lebens so froh, dass er für mlich mit Lobes-Hymnen nur so um sich warf. Wie oft rief er freudig aus „O, Sein!“. Was ihm am meisten wohl tue, benannte er mit „Sonne“. Gefragt, ob seine Kinder das Leben, die Sonne, ähnlich hoch bewer teten, sagte er unter Bezugnahme auf die eigenen Äußerungen „Nie so!“ Hier nun können wir dies alles nachlesen:

**E N N O S
N I E S O
N E B E N
O S E I N
S O N N E**

A) gelesen wie bei 'Pompeji':



B) die zusätzlichen vier Lesungen:



Anders als das Pompeji-Gebilde, kann dieses Quadrat achtmal gelesen werden, wie man sehen kann. Lautlich wechseln dabei die Worte NIE SO und O SEIN ihre Plätze (bei B), lassen aber zu, dass der Sinn des Geschriebenen unverändert bleibt. Die Vorschriften für den Satzbau werden voll eingehalten. Beim Pompeji-Quadrat geht dies nicht.

(erhalten von der Autorin am 4. 4. 2014)

NOTIZEN · BERICHTIGUNGEN · ERGÄNZUNGEN

BERICHTIGUNG: Leider fehlte in Heft 5 auf S. 15 eine Schüttelreimzeile in Ringerd Högrads Schüttelgedicht *Ballermanns Gram* (und, nebenbei, hinter *Gram* das Sternchen zur untigen Fußnote): folgen muss auf *die Schützen standen, kleine Schar* (am Zeilenende mit ** für eine unten nachfolgende Fußnote) die zugehörige Zeile *die Büchsen nur zum Scheine klar.*



NOTIZ: Am 5. 9. 2014 wurde in der *Süddeutschen Zeitung*, Teil Bayern, S. R14, gemeldet, im Dezember 2014 eröffne in Schwarzenbach / Saale zum Leben und Wirken von Dr. Erika Fuchs (1906-2005), der Übersetzerin der *Donald-Duck*-Bände, ein Museum. Der Donaldist (und Richter) Gerhard Severin hatte schon im September ein Denkmal von *Emil Erpel* (dem Begründer von *Entenhausen*) enthüllt: eine Holzskulptur, aufgestellt in der Saale, denn: „Eine Ente gehört ins Wasser“, sagt er. Herr Severin, gefragt, warum denn gerade jemand von den *Ducks* aufgestellt werde, wies den Interviewer Olaf Przybilla erst einmal darauf hin, es heiße nicht Dack, sondern Duck, mit u; er, Severin, habe ja die *Duck*-Forschung in diesem Ort auf den Weg gebracht, sei hier quasi der Gründer des oberfränkischen *Entenhausens!* NW

NOTIZ: Für den 8. 10. 2014 meldete die *Süddeutsche Zeitung*, Bayern Kultur, S. R17, im *Schlachthof* einen Kabarettabend von Willy Astor (s. SPRACHSPIELEREIEN 2, S. 37: *Durchlaucht*) mit dem Titel – nein, ungeschüttelt! – *Nachlachende Frohstoffe – Neues vom Oral-Apostel.* NW

HINWEIS: zum „Erzfragbündl“-Aufsatz (hier S. 31ff): Ein Anagramm-Generator unter <http://www.nlp.de/cgi-bin/anagrams/wordplay.cgi> im Web, von der *NLP* (d.h. Neuro-Linguistisches Programmieren) *Community*, gefunden am 31. 8. 2014, macht aus *Radieschen*, durchnummert ab 1.: *ach den en sir / ach de er ins / ach de ne sir / ach den er is / ach den reis ... / 420.: schade rein.* Ist denn en ein gültiges Wort oder is oder de ? 1259 Anagramme wurden so erstellt, an der University of Alabama in Huntsville – tststs! NW

HINWEIS: Von Thomas Kapielski ist beim Bayerischen Buchpreis (Preisverleihung am 27. Nov., während des Literaturfestes München in der Allerheiligen-Hofkirche) ein Roman nominiert; sein Titel erinnert mich an das in den SPRACHSPIELEREIEN 2, S. 22, erwähnte *Je preiser gekrönt, desto durcher gefallen* (R. Goldschmit). Er lautet: *Je dickens, destojewski! Ein Volumenroman* (Suhrkamp). NW



Allerlei Fremdsprachliches *

Unus ignis quis vir multum ab audere et exclamavit:
Ein Feuerwehrmann fiel vom Wagen und rief aus:
studium fuga meum impedire!
Ei verflucht, mein Hindern!

Küchenlatein der Fratres

Sume te in octo!
Nimm dich in acht!

Ins Bairische übersetztes Küchenlatein

Campana iam passa est.
D'Glockn hat scho glitn.

Maccaronisch

Qui bibit ex Neigis ex Frischibus incipit ille.
Wer aus der Neige trinkt, mit Frischem wieder beginnt der.

Maccaronisches Distichon **

Nachtwächteri veniunt cum Spießibus atque Laternis,
lederne Hosen habent ex quibus Podex heraushängt.

Und zu einer Frage – aus der Oberpfalz: wohin mit dem Blumenstock?

Boistn do histellst, dann derdirrd a da.
Un boistn do histellst, dann derdirrd a da aa!
Un boistn daa histellst, na daad a da aa derdirrn!

Wenn du ihn da hinstellst, dann verdorrt er dir.
Und wenn du ihn da hinstellst, dann verdorrt er dir auch.
Und wenn du ihn da hinstellst, dann tät' er dir auch verdorr'n!



* Vom Lateinlehrer Studiendir. Hubert Dahme telephon. gehört 2014.

** Vgl. auch SPRACHSPIELEREIEN 3, S. 42; hier von meinem 90-jährigen Lateinlehrer die mir bisher unbekannte 2. (Untertitel-)Zeile. NW

Joachim Ringelnatz *

Volkslied

Wenn ich zwei Vöglein wär,
Und auch vier Flügel hätt,
Flög die eine Hälfte zu dir.
Und die andere, die ging auch zu Bett,
Aber hier zu Haus bei mir.

Wenn ich einen Flügel hätt
Und gar kein Vöglein wär,
Verkauft' ich ihn dir
Und kaufte mir dafür ein Klavier.

Wenn ich kein Flügel wär
(Linker Flügel beim Militär)
Und auch keinen Vogel hätt,
Flög ich zu dir.
Da's aber nicht kann sein,
Bleib ich im eignen Bett
Allein zu zwein.



KLAPPHORNVERS

Renate Golpon **

Zwei Knaben lockt die weite See.
Doch noch tut ihre Seite weh.
Sie stießen sich in Rothenbaum
an einem Tisch im Botenraum.

•••

* S. 102 in: Ringelnatz, Joachim (= Hans Bötticher [1883-1934]; 1971), *Du mußt die Leute in die Fresse knacken. Gedichte. Auswahl und Nachwort Lothar Klünner. Zeichnungen Günter Bruno Fuchs*. Berlin: Henssel Verlag. 2. Aufl. 1979.

** Golpon, Renate (2012), *Meer und Meergedichte. Literarischer Kalender mit 60 Gedichten, alle zum Thema Meer, verschiedene in der Form – von freien Rhythmen bis zum Sonett*. 25524 Itzehoe (Format 21 x 29,7cm; erh. von der Autorin 3/2012). © Renate Golpon: www.omnipoesie.de. Abb.: Monat März.

Küll, aus *Muttersprache* 43 (1928) 8/9, Sp. 367; in: R. Scholz (Hg.); 1996: 68):

Sie nahm sich eine Boa mit / und kam dafür nach Moabit.

Manfred Hanke *

(* 11. 7. 1921 Pirna / Sachsen, † 13. 4. 2010 Bergisch Gladbach)

1938

Franco teilt aus Bilbao mit,
in Peking gäb's die Mao-Bitt',
das schöne Kind aus Moabit
bringe die rote Boa mit.



Harald Parigger **

Für Manfred Hanke

Die Prosa uns'res Wesens lehrt:
Der Reim ist eher lesenswert.
Drum von des Alltags Spesen lass
Nur ab und hab beim Lesen Spaß!
Dem (hoff' ich) beim Lesen geduldigen Hanke,
Dem will ich, ihn reimend, gern huldigen: danke!



Kreuz und quer geschüttelte Frühlingsgefühle

Der Frühling ist für dich horrende Last,
weil er dich schauen nur vom Rande lässt?
Blieb dir vom wintertrüben Lande Rest,
verweigern dir wohl Herz und Lende Rast?
Du stehst im bunten Maienlande fest,
wenn dich ein Weib um deine Lende fasst,
wenn sie ihr Herzchen dir zum Pfande lässt –
kein Mensch mehr, der dich sähe, fände Last!

•••

* Erh. 12. 7. 2009, briefl. mit Hinweis auf G. Nehm. Dieser Vers eine Seltenheit, denn von Hanke gibt es nur Pentavokalisches, kaum aber Geschütteltes. NW

** Beides erhalten vom Autor im Mai 2014; entstanden 1976. NW

Harald Parigger

Der Sündenfall oder die Erschaffung des Alphabets

Als Gott es mit des Alles Werden eilte,
Der arme Adam erst allein auf Erden weilte,
Bis Gott ihm bloß die Brust mit eines Fingers Schnippen ritzte
Und so des Braven Braut ihm aus den Rippen schnitzte.
Sie sollt' das Chaos bannen, der Liebe Omen sein,
Er flößt' ihr Charme und Leben mit Chromosomen ein
(Dafür woll'n heut' Dir danken, Gott, voller Demut wir).
Doch diese Dame brachte nur Zorn und Wehmut Dir.
Denn eben erst erschaffen, da ward sie schon gelockt
Zum Baume der Erkenntnis, von eitlem Lohn geschockt.
Sie fraß die faule Frucht, doch ach – sie fängt Verderben,
Sie muß sich, bleich vor Furcht, was sie auch denkt, verfärbten,
Gleich als mit Adam sie den Apfel Gottes speist.
Schon gärt in dem Gehirn des rohen Spottes Geist,
Schon heißt sie erste Scham die Hand ans Haupt zu legen
Und jedes Zwiegespräch nur noch belaubt zu hegen.
Ach die Idylle wich, daß ihr es immer wißt,
Dem irdischen Inferno, das nur Gewimmer ist.
Ihr werdet fern vom Jenseits nach ird'schem Trubel jagen
Und nie in all den Jahren Jehovas Jubel tragen.

Leider bricht Harald Pariggers Text (von etwa 1976; erhalten April 2014) hier ab. Dazu schreibt er mir: „... die Geschichte vom Sündenfall, die leider bloß bis zum J' gediehen ist (und ich weiß beim besten Willen nicht mehr, wie es hätte weitergehen sollen) ...“ – Vielleicht aber kann er (oder jemand aus der Leserschaft?) sie irgendwann doch noch fortsetzen, ebenfalls geschüttelt? NW



Flodur Wisse

Eva vorwurfsvoll zu Adam:

„Du benimmst Dich wieder wie der erste Mensch!“ (8.I.2011)

Franz Mittler (1893-1970) *
Stimme von oben (achtfach)

Da fern des Bergbachs Sturz am Wehre hallt,
Ist mir, als spräch' zu mir der hehre Wald:
Auf edler Tugend stets beharre, Welt!
Wer in des Volks bescheidnem Heere wallt,
Wer sich nicht stutzerhaft die Haare wellt,
Nicht feil den eignen Leib als Ware hält,
Nein, arm, doch ehrlich ist – das wäre halt
Vor Gottes Angesicht der wahre Held!



Christian Halberstadt **

Fichtrest

Am Dachstuhl seht den lichten Rest!
Ob der sich nun noch richten lässt?
Es fehl'n nur ein paar Fichtenreste.
Die gilt es bald zu richten feste.

Egal! Vergesst den fiesen Rest
und feiert nun ein Riesenfest!

Und pflanzt ihr bald im Westen Birken,
weil diese dort am besten wirken,
dann finden wir im Westen bald
den weithin allerbesten Wald.



* So erhalten am 2. 10. 2014 von Bernhard Schütz, auswendig notiert, aus: Fr. M. (1969), *Gesammelte Schüttelreime*. Hgg. von Friedrich Torberg. Molden-Taschenbuch-Verl., Nov. 1977. Auch in: Manfred Hanke (1968: 65/66), *Die Schüttelreimer*. Stgt: DVA; dort ohne Titel. Das Gedicht lebt von Echoireimen.

** Erhalten vom Autor am 27. 9. 2014; das Gedicht stammt von 2001. NW

Thomas Lersch

„ERZFRAGBÜNDL“

Franz Dülberg war Kunsthistoriker, Dramatiker,
Anagrammdichter und Schüttelreimer

Mit Franz Dülberg (* 2. 5. 1873 Berlin, † 21. 5. 1934 ebd.) soll hier ein Mann vorgestellt werden, von dem die Freunde des Schüttelreims meist nicht wissen, daß er von Haus aus Kunsthistoriker war, und von dem nur wenigen seiner nachgeborenen Kollegen bekannt sein dürfte, daß er Schüttelgedichte geschaffen hat, die zum Glanzvollsten gehören, was auf diesem Felde geleistet worden ist. Daß Franz Dülberg darüber hinaus insbesondere durch das Aushecken von oft ellenlangen Anagrammgedichten den als Kunsthistoriker bedeutenderen und als Schüttelreimer bekannteren Wilhelm Pinder (1878-1947) in den Schatten stellt, wird gleichfalls deutlich werden.

I.

Dülberg zählt nicht zu den Großen seines Faches und so ist er denn auch in einschlägigen Werken zur Disziplingeschichte der Kunstwissenschaft¹ nicht zu finden. Nach allen Richtungen hin offen, hat der junge Studiosus sich zunächst bei den Philosophen und Juristen umgetan, nebenher Volkswirtschaft und neuere Sprachen belegt, um schließlich unter dem Eindruck der Vorlesungen von Herman Grimm zur Kunstgeschichte überzuwechseln. 1899 wurde er in Berlin zum Dr. phil. promoviert. Die lobende, fünf Seiten lange Besprechung seiner Dissertation² durch Max J. Friedländer³ spricht dafür, daß Dülberg durchaus das Zeug zum Museumsmann gehabt hätte. Als seine „scharfsinnigste und geistreichste“ Arbeit⁴ gilt der Bericht über die große Berliner Jahrhundertausstellung⁵. Von seinen Büchern zur Kunst unserer nordwestlichen Nachbarn sind auch umfangreichere, wie die *Niederländische Malerei der Spätgotik und Renaissance*⁶ oder die Monographie über Frans Hals (1930) heute allenfalls noch Spezialisten ein Begriff. Kurz vor seinem Tod hat Dülberg die Liebe zur Kunst seiner Heimatstadt in einem gescheiten, für breite Kreise bestimmten Büchlein bezeugt⁷.

Wie später Kurt Kusenberg gehört Franz Dülberg zu jenen gelernten Kunsthistorikern, die mehr als Literaten denn als Vertreter ihres Faches bekannt geworden sind. Er verfaßte nicht weniger als zehn Theaterstücke. Einige, aus der Zeit des heraufkommenden Expressionismus, sind wie-

derholt auf deutschen Bühnen gespielt worden, und noch in unseren Tagen haben Würdigungen seiner Prosadramen *König Schrei* (1905) und *Korallenkettlin* (1906) Eingang in *Kindlers Literaturlexikon* gefunden⁸. Autobiographisches⁹ sowie Erinnerungen seiner Freunde und Bekannten lassen die Literatenfigur Dülberg in Umrissen lebendig werden.

Beruflich war Dülberg auf unterschiedlichen Feldern tätig. Schon in jungen Jahren bereiste er ganz Europa. Als Kunstdkorrespondent der *Münchner Neuesten Nachrichten* hat er viele Jahre lang aus Berlin berichtet, später dann für das *Berliner Tagblatt* aus der belgischen Hauptstadt. Er übersetzte zeitgenössische Dichtung aus dem Niederländischen, war Pressereferent der Deutschen Gesandtschaft im Haag, gründete den Verband Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten und fungierte als Beisitzer der Filmoberprüfstelle in Berlin. Auch als (nicht blind ergebener) Gefolgsmann Stefan Georges hat sich Dülberg wiederholt zu Wort gemeldet¹⁰.

In all diesen Aktivitäten tritt uns ein Mann von vielfältiger Begabung entgegen, dessen „holzgeschnitztes“ Wesen die Zeitgenossen erheitert und gelegentlich auch irritiert hat. Vornehmlich gilt dies für den verschrobenen Kauz, als der Dülberg, Wahlmünchner von 1901-1913, den Mitglieder in der Schwabinger Boheme in Erinnerung geblieben ist. Voller Sympathie für den Mann mit den „großen abstehenden Ohren, der dicken Kartoffelnase und den wulstigen, allen irdischen Genüssen zugänglichen Lippen“ schildert Hermann Uhde-Bernays, wie Dülberg „seinen Adepten nachmittags im Hofgarten mit weithin vernehmbarer, eines chronischen Schnupfens wegen wie aus einer Röhre erklingender Stimme die gewagten, oft gewagtesten Ergebnisse seiner morgendlichen Geistesakrobatik vorzutragen [pflegte]“¹¹. Zu jenen, die diese Geistesakrobatik ganz offensichtlich goutiert haben, gehört der Münchner Dichterkollege Friedrich Huch (1873-1913). „Sie waren“, „erinnert“ Dülberg den inzwischen Verstorbenen, „eines der eifrigsten Mitglieder des von mir gegründeten zwanglosen 'Anagramm-Klubs'. Was für Ungetüme entstanden aus den Buchstaben der sieben Silben 'essigaure Tonerde' damals!“¹². Auch Karl Wolfskehl (1869-1948) ist hier zu nennen, der „Schleuderer der losesten Wort- und Beziehungswitze, Herr jedes Tempos und jeder Gangart“, dessen Schwabinger Wohnungen „von 1899 bis weit in die Weltkriegszeit hinein einer der Hauptbestandteile der geistigen Landschaft Münchens“ waren¹³. Wie ihren zeitweiligen Liebhaber Wolfskehl, so lässt Franziska zu Reventlow in dem satirischen

Schlüsselroman *Herrn Dames Aufzeichnungen* (1913) den Freund Franz Dülberg im Kreise der „Wahnmochinger“ (als stets Rat wissenden „Dr. Gerhard“) zu Wort kommen¹⁴. Auch in der Münchner Kunsthistoriker-szene war Dülberg präsent – als feste Größe des „Kunstgeschichtlichen Abendschoppens“, bei dem er mittwochs mit Honoratioren wie Karl Voll, Georg Habich, Ernst Basser mann-Jordan und Her mann Uhde-Bernays zusammensaß¹⁵. Daß Dülberg aber auch ein Mann von untadeliger Gesinnung war, hat später Werner Weisbach, der einst mit ihm die Schulbank drückte, bis zum erzwungenen Exil als Professor für Kunstgeschichte an der Berliner Universität lehrte und bei Anbruch der Naziherrschaft auch dienstlich mit ihm zu tun hatte, wiederholt bezeugt¹⁶.

II.

„Theaterpoet, Publizist, ein klein bißchen Politiker, Erzähler, Kunstschrifsteller und Sprachdrehcsler“ hat der sechzigjährige Dülberg in seinem Lebensrückblick sich selber genannt¹⁷.

Es ist der Sprachdrehcsler, der uns hier interessiert¹⁸, und da wiederum zunächst der Schüttelreimer. Die einschlägigen Ergebnisse – Franz Dülberg hat sie mit dem Namenanagramm *Erzfragbündl* unterschrieben – sind nur selten chronologisch faßbar.

Die 1908 gedruckte, in hochgesinnten Versen einherschreitende

Mahnung

Suchst du die Ruhe, suchst sonnige Welten:
Ach, da erreichst du das Wonnige selten. –
Kühnlich erstrebe, was Wenige sollten,
Die nur das Starke, das Sehnige wollten.

Erzfragbündl

– eine Zierde für jedes Poesiealbum – ist bemerkenswert als früher (Dülbergs erster?) Doppelschüttelreim¹⁹.

Daß er auch anders kann, demonstriert der Autor ein Jahr später mit dem von ihm selbst als „Anagramm“ angekündigten Siebenzeiler

Aus einer literarischen Vorlesung

Nach diesem Werk, dem wunderschönen,
Von Meister Christoph Grimmelshaußen,
Muß ich — allmächtig Himmelsgräufen!
Noch manchen argen Schund erwähnen.
Ein wahres Beifalls-Grünen aber
Entringt sich uns vor Unzengruber,
Des Volksgemüts Goldunzengräber.

Erzfragbündl

Hier beweist *Erzfragbündl* beim (stets delikaten) Spiel mit Personennamen in den letzten drei Versen sarkastischen Sprachwitz, der uns verschmerzen läßt, daß „Anzengruber“ keinen Doppler hergibt²⁰. Mit wenigen Retuschen, darunter einer gravierenden, hat Wendelin Überzwerch dieses Schüttelgedicht in seine Anthologie aufgenommen²¹. Man kann nur bedauern, daß der Herausgeber die letzte Zeile verhunzt hat, indem er die Psychologie verscheuchte und das „Volksgemüt“²² zum unverfänglichen Gattungsbegriff verwässerte: Aus „Volksgemüt“ hat er „Volksdichtkunst“ gemacht – eine Verschlimmbesserung, auch phonetisch. War es vorauseilender Gehorsam, der den promovierten Philosophen Überzwerch²³ 1935 in den vor Jahrzehnten entstandenen Text eines verstorbenen Dichters eingreifen ließ – eines Autors, den er schätzte und im Vorwort von *Aus dem Ärmel geschüttelt* als einzigen Beiträger namentlich würdigt²⁴? Kaum zu bestreiten ist jedenfalls, daß im Nationalsozialismus, der das „gesunde Volksempfinden“ bereits 1933 zur Rechtsinstanz erhoben hatte, eine Veräppelung des „Volksgemüts“ nicht in die Landschaft paßte. 1905 erschien in Wien Sigmund Freuds Abhandlung *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. „Die harmlosesten aller Witze“, heißt es dort, „sind aber auch wieder Wortwitze, z.B. die neuerdings beliebt gewordenen Schüttelreime, in denen die mehrfache Verwendung desselben Materials mit einer ganz eigentümlichen Modifikation die Technik darstellt:

'Und weil er Geld in Menge hatte,
lag stets er in der Hängematte.'

Es wird hoffentlich niemand in Abrede stellen, daß das Wohlgefallen an dieser Art von sonst anspruchslosen Reimen das nämliche ist, an dem wir den Witz erkennen“²⁵.

Das herablassende Urteil über den Schüttelreim wäre wohl anders ausgefallen, hätte Freud die bereits 1896 erschienene Sammlung mit knapp sechzig Schüttelgedichten von Harun Dolfs gekannt²⁶. Das in einer Neu-edition greifbare Bändchen bietet eine Fülle von Preziosen²⁷. Nicht selten überrascht es den Leser mit Kaskaden geistvoll-witziger Verse, wobei vor allem die umfänglichen Parodien auf Goethes *König in Thule*, Schillers *Taucher* und die antike Sage vom Sänger *Arion* (24 Strophen zu je 4 Versen!) hervorstechen²⁸.

Daran gemessen sind die drei folgenden, wohl zuerst bei Überzwerch abgedruckten Schüttelreime Dülbergs eher anspruchslos²⁹:

Seltsame Störung

Die Mutter tat mit Willensstärke
 Und Opfermut des Stillens Werke.
 Da schreckte sie ein Schrei – der klang,
 Als käm' er aus dem Kleiderschrank.³⁰

Magensage

Den Grund, warum des Königs Magen sauer,
 Verhüllt sein Hof mit einer Sagenmauer.
 Doch aß er oft vom wilden Warzenschwein
 Und trank dazu des Südens schwarzen Wein.

Raymond Poincaré

Où est assis Raymond Poincaré?
 Il est assis dans un coin paré.

Zum letzten, französisch geschüttelten Zweizeiler ist zu fragen: Raymond Poincaré (1860-1934), mehrfacher Minister, Ministerpräsident; französischer Staatspräsident (1913-1920) und alles andere als ein Freund der Deutschen – was hat es mit seinem *coin paré* auf sich? Sitzt er in einer „geschmückten“, oder nicht doch einer „geschützten“, d.h. abgeschrägten Ecke? Bekanntlich kann „paré“ beides meinen, und so gerät hier die Namenschüttelei zwar weniger drollig als bei „Grimmelshausen“ und „An zengruber“, amüsiert aber durch den politisch pikanten Doppelsinn. Dem Kulturdiplomaten Franz Dülberg wird's recht gewesen sein. Von ganz anderem Kaliber sind die beiden folgenden Gedichte, die wegen ihrer kontrapunktischen Sprachform zu Meilensteinen der Schüttelpoesie wurden:

Herbstklänge

(Herrn Cornelius Vanderbilt gewidmet)

Was ich mir jetzt im Wald erbind',
 Sind Blumen, die man bald erwirnt.
 Mir sagt der Strauß: ich bin der Wald. –
 Vergeht im Herbsteswind er bald,
 So schlägt ein traumhaft Wanderbild
 Mich fest in seinen Bann, der, wild
 Bekämpft, mich immer wilder bannt
 An eine reiche Bilderwand.

Dieses Kabinettstück, in welchem der Waldspaziergänger sich seine Schüttelblumen auf altväterische Weise „erwinnt“³¹, ist wohl ebenfalls erst

postum von Überzwerch publiziert worden³²; Manfred Hanke hat es nachgedruckt³³. Einerlei, ob wir *Erzfragbündls* achtzeilige „Herbstklänge“ mit Hanke ein „zweifach ausgespieltes Doppelreimgedicht“³⁴ nennen oder einen „Spiegel-Quadrupelschüttelreim“, wie jener Mathematikprofessor, der 1987 unter dem Pseudonym KLEN ein recht anspruchsvolles Lehrbuch herausgebracht hat³⁵, Recht hat KLEN auf jeden Fall mit seiner Feststellung, daß diese Reimform „das 'Non plus ultra' des Schüttelns“ darstellt. Allem Anschein nach ist „Herbstklänge“ das früheste und wohl auch brillanteste Beispiel dieser Art. Dülberg hat es Cor nelius Vanderbilt gewidmet. Wenn auch terminologische Fragen wie die oben erörterten den damals längst verblichenen amerikanischen Eisenbahnkönig (1794-1877) kaum interessiert haben würden – die „Polyphonie“ von *Erzfragbündls* Schüttelgesang (man denke an Bachs *Kunst der Fuge*) hätte er vielleicht goutiert.

Als noch verwegener erweist sich der Dichter in dem nun folgenden Opus:

*An die Kabarettistin Gert Achterlinde
in dem Berliner Vorort Lichtenrade*

Gert Achterlinde! In der *Liedernacht*
Sangst du das Lied, das alles *niederlacht*.
An der Pikanterien *Rande leicht*
Erfaßt's den Ton, der durch die *Lande reicht*.
Wenn wir die Anker mit dem *Rade lichten*
Und uns nach Schätzen deiner *Lade richten* –
Du machst es ja den Kameraden *leicht*,
Solang der Vorrat dir im *Laden reicht* –,
So zeigt gar bald vom Schiff der *leichte Rand* –
Ein Silberstreifen – das erreichte *Land*.

Geh ich als Onkel mit der *Radelnichte*,
Bist du mir Kompaß, bist mir *Nadelrichte*,
Denn das, worüber Herr und *Diener lacht*,
Hast du für meine liebe *Lien erdacht*.
Doch quält mich oft ein – erst *verlachter Neid*,
Weil Sehnsucht ich nach jener *Nacht erleid'*.

Eh' ich zu weiteren *Gerichten lade*,
Schmück' ich mein Knopfloch mit der *lichten Rade*.

Was Dülberg hier zustandegebracht hat, verdient höchste Bewunderung, ist es ihm doch gelungen, aus immer denselben elf Buchstaben nicht weniger als zwanzig Anagramme herauszukitzeln. Achtzehn da-

von hat er so geschickt ans Zeilenende plaziert, daß sie zu Geburtshelfern ingenöser Schüttelverse wurden, die zwei übrigen enthält die Widmung. Überzwerch, der das tollkühne Stück ein Jahr nach des Dichters Tod erstmals zum Druck befördert hat, warnt hier vor den „Gefahren einer wahrhaft besessenen Wortspielerei“³⁶. Nun, *Erzfragbündl* hat den Drahtseilakt gemeistert. Mehr noch: Mit seinem Hymnus auf Gert Achterlinde³⁷ hat dieser Kunsthistoriker uns einen Solitär unter den Schüttelgedichten deutscher Sprache hinterlassen. Wohl waren manche der bei Hanke (1967 / 69; 1968) versammelten Großmeister wie Harun Dolfs, Anton Kippenberg, Franz Mittler etc., was Umfang und gelegentlich auch Anmut ihrer Schöpfungen betrifft, noch produktiver als Franz Dülberg. Keiner jedoch hat sich erfolgreich in so schwindelnde Höhe hinaufgewagt wie er. Auf seine zuletzt vorgestellten Preziosen bezieht sich eine postum in Umlauf gebrachte Würdigung des großen Wortakrobaten. Bisher nur mündlich überliefert, mögen die vergleichsweise harmlosen Schüttelverse nun hier ihren Platz haben, zumal sie im Schlußreim Franz Dülbergs anagrammatisiertes Pseudonym aufgreifen:

Bist du nur Anagramm, *Gert Achterlinde* –
geschüttelt in noch nie *erlangter Dichte*?

Franz Dülberg – Erzfragbündl

Ein Schüttelreimeschlingwerk band er wild
Ums Haupt dem dollarschweren Vanderbilt.
Da er sich zu Gert *Achterlinde* kehrt,
Sie mit phantastischem Gedichte neckt,
Bis Vers um Vers die *Radelniche* deckt
(Ein Anagramm, wie man's dem Kinde lehrt!),
Wird mir ob seines Wortgezündels bange:
Wann kneift sie mich, des „*Erzfragbündls*“ Zange?

Als Verfasser gilt ein gewisser Artur Lobesrede. Wer könnte sich dahinter verstecken? Mit Sicherheit nicht der namenverwandte Edwin Redslob (1884-1973), Kunsthistoriker auch er und in der Weimarer Republik einflußreich als Reichskunstwart. „Der Autor selber“ würde *Erzfragbündl*, stets nach Anagrammen fahndend, vielleicht gemutmaßt haben. Ignoramus?

Ihr seht mit schmutzigem Fuß die Kinder scharren:
Bringt man den Wortschmied auf den Schinderkarren?
Doch sei's auch auf dem Schinderkarren, freut er
Sich an dem reichen Wuchs der Farrenkräuter.

Mit diesem Abgesang auf seine Schüttelreimerei hat Franz Dülberg sich im Mai 1933 von seiner Leserschaft vorerst verabschiedet³⁸. Er wird selbst gespürt haben, daß das, was er hier in fünfhebigen Jamben zu Papier gebracht hat – er nennt es einen „Schnörkel“ –, hinter früher Erreichtem wie „Herbstklänge“ und dem Gert Achterlinde-Hymnus zurückbleibt.

III.

Eifriger noch als das Dichten in Schüttelversen betrieb Dülberg das Aushecken mitunter pompöser Anagrammgedichte³⁹. Konkurrenzlos im Um- und Querdenken von Einzelwörtern, hatte es *Erzfragbündl* unter anderem auf Personennamen abgesehen und dabei auch mehr oder minder prominente Zeitgenossen – nicht zimperlich – zur Zielscheibe seiner Sprachscherze gemacht. Wiederum nur in Einzelfällen ist eine zeitliche Fixierung möglich.

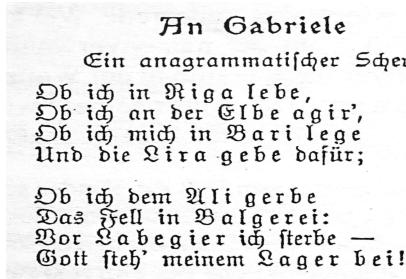
Den Anfang macht ein 1909 in der *Jugend* (Bd. I, 8) erschienener Vierzeiler:

Kulturfortschritt

Den Weg, wo wir die Eiben sahn,
Durchrast jetzt wild die Eisenbahn;
Verpestend unsrer Basen Hain
Zerquetscht sie manches Hasen Bein.

Von Dülberg als „Anagramm“ bezeichnet, als solches indes nicht ganz hassenrein, mutiert der Zwitter in der zweiten Hälfte zum originellen Schüttelreim.

Versteckt auf einer Reklameseite, wo man unter anderem Tabletten gegen Korpulenz empfiehlt und die Neuerscheinung *Clarissa* über den Mädchenhandel in „dunklen Häusern Belgiens“ aufklärt, hat *Erzfragbündl*, wiederum in der *Jugend* (1910, Bd. I, Nr. 22, 518a), das folgende Poem untergebracht:



Ob der Rabe geil meiner lauert,
Ob das arge Blei mich bedroht,
Ob der gare Leib mir erschauert
Vor dem Ragebeil, vor dem Tod:

Bu' Dir nur mich arg beeil' ich,
Bög' gerne den Riegel ab —
Beilager *), Gabriele!
Und ging's in's Eilegrab!

Erzfragbündl

*) Ein guter alter deutscher Ausdruck für
eheliche Verbindung, der im 17. u. 18. Jahr-
hundert sogar von fürstlichen Hochzeiten ge-
braucht wurde.

Unter Weglassung der Fußnote hat Maximilian Müller-Jabusch „An Gabriele“ wieder abgedruckt⁴⁰. Hinzugekommen ist ein Nachschlag: die als Zeilen fünf bis acht eingeschobenen Verse:

Ob mir das *Bier egal* ist,
Die *Rebe agil* mich macht,
Ob der *Alge Brei* mir zur Qual ist,
Ob die *Liege-Bar-Maid* meiner lacht

Das ansehnliche Endresultat sind zwanzig Gabriele-Anagramme. Dülberg hat sie so plaziert, daß es fast durchweg auch zu sauberer Kreuzreimen kommt.

Nun das

Fabeltier

Ein hochgeborener *Balte rief*:
Uns kündet der nicht *alte Brief*,
Daß in dem wilden *Fiebertal*
Den herzensguten *Frate lieb*
Zerriß ein grauses *Fabeltier*.
Auf! Sitzt in eurem *After Blei*?
Rasch um die höchste *Labe freit*:
Wer jetzt den Feind, von *Eiter falb*,
Mit hochgeschwungenem *Beile traf*
Und seine Zunge *liefert ab*,
Dem neige sich der *feile Trab*,
Der kriegt 'ne Flasche *Tafelbier*.

Über das Aussehen dieser Kreatur erfahren wir nichts Näheres. Ein „grauses“ Wesen bescheinigt der Autor dem Ungeheuer, das – ausgerechnet! –

einen „herzensguten“ Klosterbruder zerreißt. Weit aus sympathischer ist uns da ein anderes Fabeltier: der brave Pegasus. Das geflügelte Dichterroß, dem der Sprachfex *Erzfragbündl* mitunter so kräftig die Sporen gibt, daß es fast zu Tode kommt – hier darf es frohgemut vorantraben. Und so soll denn auch der Verfasser selber „Fabeltier“ „eine der liebenswürdigsten und harmlosesten seiner Gestaltungen“ genannt haben⁴¹.

Einem Brief vom 23. April 1911 an Rolf von Hoerschelmann hat Dülberg, der damals in Rapallo weilte, ein bereits angekündigtes Gedicht beigelegt, in welchem er nicht weniger als 25 (meist ans Zeilenende gesetzte) Anagramme des Wortes „Blutschande“ präsentiert⁴². Mehrere allzu gesuchte Wortprägungen mögen der Grund dafür sein, daß dieses Poem, mit dem *Erzfragbündl* nach eigenem Bekunden „nicht ganz zufrieden“ war, offenbar nie gedruckt wurde. Es soll dies hier nachgeholt werden:

Die Blutschande

Herrn R. v. Hoerschelmann gewidmet

Mir ward wohl oft im *Schaedl bunt*,
Wenn mich mein junges *Andechs-Blut*,
Die leider *Baden-Baden schult*',
So dass sie stets an *Blusen dacht*'
Und lesend sich am *Schunde labt*',
Um Zahlung ihrer *Schulden bat*.
Zwar hat sie mit der *Schnute bald*
Und bald *ablutschend* mich vergnügt,
Wie sie mir auch die *Nudel schabt*,
Bis die das *Tuch salbend* beträuft
(Was man im alten *Bunde schalt*).
Doch wenn ich mein *Bachstuendl* halt',
Bisweilen auch die *Dult benasch*'
Und kauf' ein Bild voll *Lenbachdust*
Und in 'nem alten *Tand-Buch les*'
– Mit Unrecht nennt's der *Balte Schund* –,
So ruft mein Herz wohl *blutend* „Ach's“,
Weil sich's ein neues *Lab-End sucht*.
D'rüm eh' dass mich der *Schulte band*,
Der falsch mich der *Blutschande zeiht*,
Schnür' ich wohl selbst mein *Buendl sacht*
Und flieh' in fernen *Landes Bucht*,
Wo, ledig aller *Bandelsucht*,
Ich selbst mich hinterm *Busch entlad*',
Wo mich das Meer mit *Duschen labt*
Und Sonne stets den *Sund belacht*.

Ein phantastisches Stück! Schmunzelnd registriert man, wie der Dichter hier unterm Schutz des Anagramms seiner Lust am Deftigen frönt – um nicht zu sagen: die Sau rausläßt –, hatte ihm doch, wie er freimütig bekennt, schon im Knabenalter ein starkes „erotisches Verlangen“ zu schaffen gemacht⁴³. Anders als der erfolgreichere Kollege Frank Wedekind (1864-1918) ist Dülberg, der sich selber als „romantisch-seelengrüblerischen Dichtersmann“ sah⁴⁴, in seinen Theaterstücken darüber nicht zum „Sexapostel“ geworden. So unterscheidet denn auch Georg Fuchs im Rückblick den wedekindisch grassierenden „unsittlichen Snobismus in Berlin“ von jenem „kulturell gehobenen Kokottentum“, das der Schwabinger Boheme im Dunstkreis des friedlicheren Franz Dülberg das Gesicht gab⁴⁵. Eine neuere Analyse von dessen Drama *Korallenkettlin* (1906) sieht darin „das Bürgertum mit Hilfe der idealen Hetäre kritisiert“ und diagnostiziert hier „ein Konzept des aristokratischen Hetärismus [...], dessen wesentliche Merkmale Moralfreiheit und Ästhetizismus sind“⁴⁶.

Die bösen Folgen häufigen Hurenbesuchs beklagt ein Vierzeiler, der auch die Trunksucht als Ursache der Gehirnerweichung nicht verschweigt. Wiederum ist es Müller-Jabusch, der diese „melancholische Grabschrift“ eines Lebemannes überliefert⁴⁷:

[Gehirnerweichung]

Niemals beglückt *ihn Wegerreichung*:
Weil gar zu sehr am *Weingeruch er hing*
Und gern zum Lager *weicher Huren ging*,
Traf ihn – ach bittres Los! – *Gehirnerweichung*.

Seine Basteleien am „Radieschen“ lassen ahnen, zu welch aberwitzigem Tun Franz Dülberg / *Erzfragbündl* sich bei seinen Buchstabenspielen versteigen konnte. Der Verleger und Schriftsteller Alfred Richard Meyer (1882-1956; Pseudonym: Munkepunke) berichtet, wie ihn der Dichter 1932 zum 50. Geburtstag „mit 82 Radieschen ehrte, [...] die tollste Gehirn-akrobistik, die ich je erlebte und die selbst einen Kurt Schwitters [...] blaß erbleichen ließ“. Nur die ersten 18 Exemplare dieser „knusprigen Frühlingsgabe“ läßt er uns verkosten⁴⁸.

[Radieschen]

’s kommt einer wohl vom Mont Cenis d a h e r
und prahlt, wie gastlich der S i r e n e D a c h
ihn aufnahm, wie des letzten I n c a s H e r d e
ihm folgte, wie des Granden C e s a r H i n d e
ihm aus der Hand fraß, wie das D r a c h e n - E i s

ihm höflich reichte der Chinesedar
– ach, Freunde, nichts geht über Chinias Rede!
Wie laut das Schiffssignal in Adenschrie
und wie mitunter nur ein Deca Hirs en
ihm Nahrung bot, wie jen' und dieser Chan
ihn rettete, wie er der In der Sache
zur eignen machte, wie Herrn Arnes Deich
er baute, wie in Zürich Dina Escher
ihm hold war, wie er dann in Idar Eschen
anpflanzte und, des Himmels Riesen dach
erschütternd, plötzlich die Erdachse in
Bewegung setzte ... Dann, „Ach, ende Sir,
Dein Lügen stinkt ja wie der reine Dachs!“

Mit noch verwegenerer Gehirnakrobatik hat Dülberg die „Albigenser“ traktiert. Wir kennen nicht die Resultate, stellen aber fest, daß die Chronisten dieses Vorgangs, was die Anzahl der eingebrachten Anagramme betrifft, uneins sind. Uhde-Bernays nennt in seinem Nachruf wie auch in den Memoiren⁴⁹ die Zahl 103, Wilhelm von Scholz weiß nur von 70⁵⁰. Schon Jahre zuvor freilich erinnert sich der späte Dülberg selber an die „Mitglieder des einst in München gegründeten AlbigenserKlubs, der seinen Namen von einem in gemeinsamer 'Arbeit' auf 141 Verse gebrachten Poem auf die von Lenau besungene Sekte führt“⁵¹. Die bei Müller-Jabusch angegebene Zahl 217 klingt jedenfalls so utopisch, daß selbst *Erzfragbündls* Kräfte dafür kaum ausgereicht haben dürften⁵². Was Wunder, daß der Kunsthistoriker Franz Dülberg sich einen Spaß daraus machte, auch Namen von Berufskollegen und Künstlern auf ihre Anagrammtauglichkeit hin abzuklopfen.

Für einen rüden Scherz mußte Alfred Kuhn (1885-1940) herhalten, der nach dem I. Weltkrieg als Herausgeber und Redakteur des Wochenblatts *Kunstchronik* sowie Verfasser eines Buches über *Die neuere Plastik* (München² 1922) auch weiteren Kreisen von Kunstliebhabern bekannt war. Diesen Namen hat *Erzfragbündl* gleich zweimal zum Anagramm zerlegt und mit bewährtem Zauberstab den Kollegen quasi in einen altgermanischen Viehhirten verwandelt: „Funkelhard Kuhladner“. Das Opfer soll die fäkalen Grobheit gleichwohl „mit gutem Humor getragen“ haben⁵³.

Kaum hatte er Alfred Kubin in einer „Nudelfabrik“ einquartiert, variierte *Erzfragbündl* den Namen des großen Zeichners (1877-1959), der auch ein Schriftsteller war, so beharrlich, daß am Ende ein fünfstrophiges, in Trochäen gereimtes Gedicht herauskam, worin uns der Name „Alfred

Kubin“ in mitunter ingeniösen Anagrammen nicht weniger als achtundzwanzigmal wiederbegegnet. Reinhard Piper (1879-1953), Kubins Verleger seit dessen Münchner Jahren⁵⁴, hat diese Hommage (mit kleinen Ungenauigkeiten) 1952 erstmals veröffentlicht und zu Recht angemerkt, daß „bei diesem Sprachkunststück [...] begreiflicherweise die geregelte Bahn der Logik verlassen“ wurde⁵⁵. Wir halten uns an die maschinenschriftliche Fassung, die wahrscheinlich direkt von Dülberg an Rolf von Hoerschelmann und später mit dessen Nachlaß in die Monacensia gelangt ist⁵⁶.

Alfred Kubin

Ob sich dir die *Labkur finde*
In der *Fulda Birken-Wald*,
Ob dich auf der *Furka Blinde*
Wild umheulen: *Keif nur bald!*

Ob *Kaliberfund* dir winke,
Gold und Silber *blinke drauf*:
Fabulir, denk oder trinke;
Andres ist nur *blinder Kauf*.

Urfidel, Knab, sollst du weilen,
Wo sich je ein *Bierulk fand*.
Mag das *Unfridkabel eilen*!
Lauf, Kind, erb' ein neues Land.

Wo im *Laub der Fink* dir schlage,
Ob auch *Falb dir Unke sei*,
Freidank-Bul mit dir es wage,
Springend wie ein *Kalb und frei*.

Bankier Fuld mag sich erschiessen,
Bringt ihm böser *Bankruf Leid* –
Dich soll *Frida Bunkel* grüssen
Schlicht in ihrem *Unfarbkleid*.

Urkindfabel soll erzählen
Dir ein *Nudelfabrikant*.
Nilferdkuba darfst du wählen
Aus des *Kabulfinders* Hand.

Farbendkuli! Lebensdramen
Falk und Brei dir nicht entziehn.
Kerb final du deinen Namen!
Lieb ruf Dank! Alfred Kubin!

Erzfragbündl.
(id est Franz Dülberg)

Es ist möglich, daß Kubin selber das bereits 1906 entstandene Anagrammgedicht auf seinen Namen damals weder vom Verfasser erhalten noch auf anderem Wege kennengelernt hat⁵⁷.

Bei der Fülle seiner einschlägigen Kreationen überrascht es kaum, daß Dülberg bereits in den Münchner Literatenkreisen nicht in erster Linie als origineller Schüttelreimer, sondern vor allem als „Meister der Anagramme“⁵⁸ Anerkennung genoß.

Auch der später von den Nazis ermordete Erich Mühsam (1878-1934) hat ihn so gesehen. Seit 1909 in München ansässig⁵⁹, aktiv als Anarchist, Dramatiker, Essayist, Dichter und Kabarettist, war Mühsam als Schüttelreimer bereits seit längerem ein stiller Konkurrent Dülbergs, ohne daß es – wie später zwischen Anton Kippenberg und Wilhelm Pinder – zu einem „Sängerwettstreit“ gekommen wäre⁶⁰. Wie aus den jetzt auch gedruckt vorliegenden Tagebüchern Mühsams hervorgeht, sind es vielmehr *Erzfragbündls* Anagramme, die das Interesse des Jüngeren finden. „Dülberg trug einige seiner Anagramme vor“, notiert Mühsam, noch kommentarlos, am 26. März 1912 nach einer im Ratskeller verbrachten Stammtischrunde⁶¹. „Gestern Abend war 'Krokodil': [...] Das Gespräch bewegte sich zuerst auf dem Gebiet der Anagramme, in denen Dülberg Erstaunliches leistet, obwohl er einen nachgrade mit der monomanischen Verkäufung dieser Wortspiele sekirt“, hält er bewundernd, aber leicht verärgert drei Wochen später fest⁶². Zweiieinhalf Jahre darauf ist die stille Herausforderung angenommen: „Heute nichts weiteres als mein eben entstandenes Opus, das den Neid des größten Anagrammatikers Franz Dülberg erregen wird und das ich Else Sarto bei der nächsten Gelegenheit überreichen werde“, freut sich der Dichter am 25. Dezember 1914. Was folgt, ist eine in fünffüßigen Jamben gereimte Liebeserklärung, in welcher über zwanzig Zeilen hinweg aus den neun Buchstaben „Else Sarto“ immer ein anderes Anagramm erzeugt und das Ganze zudem in einen stringenten Zusammenhang gebracht wird⁶³. Dieses Glanzstück der Sprachakrobatik steht dem Besten, was Dülberg auf gleichem Felde geleistet hat, nicht nach, und so wüßte man denn gerne, ob der inzwischen in seine Heimatstadt Berlin zurückgekehrte „größte Anagrammatiker“ das Opus des Münchner Konkurrenten zu Gesicht bekommen und darauf reagiert hat.

Durch Paul Fechter (1880-1958) erfahren wir, daß Dülberg auch in Berlin als geradezu besessener Anagrammbildner in Erscheinung getreten ist. Es geschah dies vornehmlich im Rahmen des sogenannten *Montagstischs*, zu dessen ständigen Gästen Dülberg gehörte⁶⁴.

Einer der nunmehr aufs Korn genommenen Zeitgenossen war der schon erwähnte Chefredakteur des Berliner *Abend*, Maximilian Müller-Jabusch. Ihn hat *Erzfragbündl* mit einem dreistrophigen Gedicht aufgezogen, von welchem der Adressat, wenn auch spät, wenigstens die erste Strophe an die Öffentlichkeit gelassen hat:

Ich war ein Mädchen aus dem Mittelstande,
Die Eltern übten strenge Rechtlichkeit.
Drum jagten sie mich lieblos aus dem Lande,
Weil ich nicht ließ von der Geschlechtlichkeit.
Unwiderstehlich peitschten mich die Triebe,
Und jeder Abend ward zum Bacchanal:
Ich, Alma Jul, ich liebe nur die Liebe,
Ich, Alma Jul, bin immer sexual.

Mit frechem Sprachwitz werden hier die 23 Buchstaben eines Personennamens in die Lebensbeichte einer nymphomanen Dirne verwandelt – Müller-Jabusch nahm's mit Humor⁶⁵. Auch bedeutendere Figuren entgingen *Erzfragbündl* nicht. Für ihn war der „muntre Rabbi“ (nach anderen Quellen: „Rabbi Munter“ bzw. „Munter, Rabbi!“) die Antwort auf den Namen „Martin Buber“⁶⁶. Ob der früh zu Bedeutung und Ruhm gelangte jüdische Religionsphilosoph (1878-1965) von dieser Flachserei erfahren hat, ist nicht überliefert.

Franz Dülbergs eigentliches Verhältnis zur Sprache als Spiel hat niemand eindringlicher beschrieben als Paul Fechter. Der erlebte den Dichter mit dem „ernsthaft unauffälligen Gesicht, ein paar Augen, die fast etwas grell zwischen dem weißen Schnurrbart und der großen, hohen Stirne unter dem weißen, hochgebürsteten Haar standen“, als einen

„Mann kluger Gespräche und scharfer Witze, vor allem aber Spezialist auf einem Gebiet, auf dem nur Wilhelm Pinder ernsthaft mit ihm konkurriren konnte: in der großen Kunst der immer erneuten Variationen der Buchstaben eines Wortes, eines Namens, mit denen er so lange jonglierte, bis plötzlich, ihn selbst verblüffend, eine ganz neue Kombination da war, die das eigentliche Wesen des Namensträgers zuweilen grausam hinreißend enthüllte. Die Momente, in denen ihm dies gelang, waren ihm Höhepunkte seines Daseins. [...] Aber es war auch ein Zug in Dülbergs Wesen, daß er die Ergebnisse seiner Kombinatorik nicht gern unter den Scheffel stellte, als ob er mit ihnen nicht nur die Metaphysik des Unsinn streifte, sondern den Geist selbst bis an den Rand des Nichts vortrieb, wo er in seine Urbestandteile zerfiel und, den eigenen Gesetzen entzogen, sich von der Souve-

räntät des menschlichen Willens zu neuen zugleich geistigen und ganz anders gearteten Gebilden anorganisch und ungeistig zugleich zusammensetzen ließ“⁶⁷.



(aus: Georg Fuchs, wie Anm. 8, 115)

Wie Dülberg durch sein manisches Tun einmal „einen wichtigen Posten aufs Spiel setzte und verlor“, ist gleichfalls bei Fechter nachzulesen.

Was Wilhelm Pinder betrifft, der nach seiner Berufung auf den Berliner Lehrstuhl für Kunstgeschichte (1935) Mitglied der prominent besetzten *Mittwochsgesellschaft* wurde, so röhmt ihn derselbe Autor als Konkurrenten Dülbergs, als Wortspieler, in dem „das Irrationale, aus dem er lebte und wirkte, irrlichterte“. Auch in Pinder sieht Fechter einen „Gefangenen der Sprache und ihrer Elemente“, der „stundenlang wie Dülberg um immer neue Variationen von Silben, Wortteilen, Buchstaben ringen konnte“⁶⁸. Von all dem – sofern damit Anagrammschöpfungen gemeint sind – ist offenbar nichts zum Druck gelangt, sieht man von „Lewi P. Rindmehl“ ab, dem Anagramm, in welches Pinder sich verummt hatte, als er zum Schütteldichterwettstreit mit Anton Kippenberg (alias „Benno Papentrigk“) antrat⁶⁹.

Dülberg selber sah rückblickend sein „seit etwa dreißig Jahren [...] betriebenes Spiel der sinnvollen Buchstabenversetzung, des Anagramms [...],

als eine Bestätigung und Ausstrahlung [seines] Wesens im Kleinen“. Für ihn verdichtete sich darin „gelegentlich die Auflehnung des Wortzeichens gegen die Vernunft, ein Vorgang, den ich nicht allzu gewichtlos mitzuempfinden bitte“⁷⁰.

Diese Sätze, gedruckt im Mai 1933, sind nicht Dülbergs letztes Wort zum Thema. Im April des folgenden Jahres, wenige Wochen vor seinem Tod, hat er sich noch einmal mit einem Essay gemeldet, in welchem er von seiner lebenslangen Betätigung als Anagrammbildner berichtet⁷¹. In launigem Ton skizziert der Verfasser einleitend die Geschichte des Anagramms von den alten Griechen bis in die napoleonische Zeit – eine Entwicklung, zu deren gründlicher Kenntnis später Alfred Liede mit der Akribie des gelernten Philologen reiches Material nachgeliefert hat⁷². Dann hören wir von einem „bislang leider unveröffentlichten Bändchen“ mit dem Titel „Letterschach“, das die Sammlung einschlägiger, von ihm selbst als „Dichtungen“ ironisierter Opera Dülbergs enthalte⁷³. Die damals präsentierten Kostproben sollen hier nochmals ihren Leser finden:

An Sturmian Tremy
In Erwiderung seines Gedichts: „Auf meinen Grabstein
zu sehen.“

Der Grabstein

O daß so dunkles Lied deine Stirne gab
Wo du als Denker hoch doch im Range bist!
Dein Sang reibt sich an Gottes Knen
Und tönt die Klage, die nur der Nabe singt.

Die Gans briet oft dir im schükenden Ofenloch,
An weichem Bries nagt gern dein verwöhnter Zahn;
Der reichen Erbin Gast, vernimmst du,
Was sie dir zwischen Käse und Björne sagt.

Freu' dich, daß nicht du das Bühnentos Grane bist,
Nicht als Gratbinse schußlos den Winden siehst,
In der Arena nicht als Stier bang
In Todesnächte mit einem Bein ragst.

Nicht dich bedroht der schnürenden Tabes Ring
Wenn du den Kuß der lustigen Erna gibst,
Ihr, die zur Handarbeit das Garn siebt,
Bastringe dir um die Füße zu flechten.

Schön ist's in München, schöner in Trabesing:
In vollem Frühling pflücke den Ginster ab,
Zieh' mit Juristen in der Gneist-Bar,
Ehe du trüb und einsam dich abgetrunkt.

Mit manchem Biest rang siegreich der Menschengeist,
Er, dem als Ehrensäule der Ibsen ragt:
Lang reist nur, wem verruchte Taten
Bei Strang und Beile den Grabstein zeigen.

Erfragbündl.

Amstelbier

O daß mich einer doch zum *Emir salbte*!
Ich wüßte wahrlich mir kein liebres Amt
Und würde gern des alten *Islam Beter*.
– So trag ich immer noch die *selbe Mitrā*
Und predige im braunen *Amberstile*,
Wo alles auf die gleiche *Salbe reimt*.

Wenn ich mich so an eklem *Mist erlabe*
– Den Hunger spürt man immer *erst am Leib* –
Füll' ich den Bauch mir an mit *altem Bries*
(Zu hoch im Preise steht der *breite Salm*).

Zum Unglück, ach! schlug Kain den *Mister Abel*.
Zur Fahrt, gesegnet vom *Mileser Abt*,
Schirrt' ich so gern mein Rößlein: *Trabe, Selim*,
Besteigen wir der seltnen *Biester Alm*!
Und, eh' ich einst im fernen *Lima sterbe*,
Nähm' ich noch teil am Wettflug *Mestre – Bali*
Und streichelte der braunen *Leiber Samt*.
Zum Kampf rief ich den stolzen *Belismarte*
– Doch früher, als du glaubst, schlägt es *Lamberti*!

Ja, während hier sich's weiter *miserabelt*
– Denn, wo man geht und steht, sieht man *Blamiertes*
Und selten nur begibt sich *Meritables* –
Folg' ich der Arbeit nach *im Eseltrab*,
Ich finde meine größte *Last im Erbe*,
Indessen meine Muse *leise barmt*.

So bild' ich ängstlich, Silb' an *Silbe*, *Metra*,
Verfolge neidisch, wie die *Melba* reist,
Und lausche still des Mondes *Silberatem*
In jener Stadt, wo Jacob *Maris* lebte
Und ich im Käse wie die *Milbe* raste.

– Lockt mich des Bullen und der *Amsel Trieb*,
Fahr' ich gemächlich mit der *Liebes-Tram*.
Gesteh' ich's nur: ich ging auf *Bertas Leim*,
Weil ich vergeblich nach der *Mali strebe*
– Ich, der ich einst im Banne *Irmas* lebte! –
Und esse gern, was mir die *Selma* briet.

Doch, wie's auch sei, in Tugend und *beim Laster*
Trink' ich auf euer Wohl mein *Amstelbier*.

Erzfragbündl.

Mit berechtigtem Stolz nimmt der „Buchstabenzauberer“ (Dülberg über Dülberg) für sich in Anspruch, daß die meisten seiner Anagramme „in 'Gedichte' verwoben sind, und daß diese Gedichte den eigentümlichen seelischen Vorgang des Davongleitens aller ästhetischen und moralischen Vorstellungen, zu dem das Anagramm verführt, deutlich ausprägen.“ „Am liebsten“, so erläutert er seine Vorgehensweise, „stelle ich das Anagramm an das Ende der Zeile, jedenfalls an deutlich betonten Platz, und vielfach bringe ich das Urwort, das übrigens durchaus nicht immer ein Name zu sein braucht, als Krönung des Ganzen erst am Schlusse. In dem mehr denn vierzigzeiligen 'Elter nhaus' wander n wir von alten Tiersagenvorstellungen zu frischen Soldatenerinnerungen, derbem Liebesabenteuer und bitterer Strafe: dem vordem so munteren Erzähler bröckelt die 'Luther nase'“⁷⁴. So weit, so gut. Vielleicht taucht ja das verschollene „Letterschach“ eines Tages wieder auf. Franz Dülberg ist im Mai 1934 einundsechzigjährig in seiner Heimatstadt Berlin gestorben. An Nachrufen hat es nicht gefehlt⁷⁵. Heute ist der vielseitige Mann ein weithin Unbekannter⁷⁶.

IV.

Erzfragbündl, der Schüttelreimer und Anagrammdichter, war ein phantasievoller Tüftler, der mit der Sprache akrobatisch umgehen konnte – ein Lyrikervon Genie war er wohl nicht.

Jahrzehnte nach seinem Tod treten Jüngere auf den Plan, die den Vorgänger (den sie vielleicht nicht kannten) auf seinem ureigenen Terrain nicht selten übertreffen. Dem Anagrammgedicht geben sie neue Impulse, indem sie ihm größeren Spielraum verschaffen, das Einzelwort zum Satz erweitern. Das Buchstabenballett, könnte man sagen, bekommt einen exklusiven Tanzboden. Dies geschieht grundsätzlich auch durch Auflösung des Umlauts, den *Erzfragbündl* im eigenen Namenanagramm nicht preisgibt, obwohl ihm bewußt ist, daß er „übrigens sich auch als 'Leda Frunzberg' verweiblichen oder als 'Graf zur Blende' unter die Hochstapler gehen könnte“⁷⁷. In der Verfahrensweise noch Dülberg verwandt ist der schweizer Wort-, Bild- und Objektkünstler André Thomkins (1930-1985), der mit Vorliebe Namen anagrammatisiert und dabei den eigenen zwölftmal, unter anderem in „Hirnmondasket“, umgemodelt hat⁷⁸. Ihn überragt die geniale Unica Zürn (1916-1970). Die Einzigartige hat in den fünfziger und frühen sechziger Jahren aus längeren Titelzeilen in Hülle und Fülle Anagrammlyrik von großer Anmut gezaubert. Ihre filigranen Gebilde sind längst Gegenstand der Forschung geworden⁷⁹. Man kennt auch Oskar Pastior (1927-2006), den Meister des Palindroms, als Verfasser eigenwillig-phantasievoller Anagrammgedichte. Ihn hat Roms blauer Himmel zu der Huldigung AZUR IN NUCE / UNICA ZUERN inspiriert, mit welcher der Autor sein Bändchen ausklingen läßt⁸⁰. Nicht weniger geistvoll (und als Ein-Wort-Gebilde meist kürzer) sind die Inventionen von Kurt Mautz (1911-2000). Vom gleichen Schlag wie Paul Klee, eröffnet er die Sammlung seiner Anagrammgedichte mit dessen berühmter „Zwitscher-Maschine“ (1922; Aquarell und Ölpause; MoMA, New York). „Mische raschen Witz“ liest er heraus, und wir lauschen, fasziniert von seinem Witz, dem Wortgezwitscher von Kurt Mautz⁸¹.

Anmerkungen

1 Udo Kultermann, *Geschichte der Kunstgeschichte. Der Weg einer Wissenschaft*. Wien – Düsseldorf 1966, München⁴ 1996; Peter Betthausen / Peter Feist / Christiane Fork u.a., *Metzler Kunsthistoriker Lexikon*. Stuttgart 1999, ² 2007.

2 Franz Dülberg, *Die Leydener Malerschule*. I. Gerardus Leydanus. II. Cornelis Engebrechts. Berlin [1899].

3 In: *Repertorium für Kunsthistorie*, XXII (1899), 328-333.

4 Hermann Uhde-Bernays: Franz Dülberg †, in: *Frankfurter Zeitung* vom 29. 5. 1934, Nr. 266, S. 2.

- 5 F.D., *Die Deutsche Jahrhundertausstellung*. Leipzig 1906.
- 6 Wildpark-Potsdam 1929 (Handbuch der Kunsthistorischen Wissenschaft).
- 7 F.D., *Kunst in Berlin*. Berlin [1934]. Die wichtigsten kunsthistorischen Arbeiten Dülbergs sind verzeichnet in: *Kürschners Deutscher Literaturkalender 1932*. Berlin – Leipzig 1932, Sp. 266 (dort auch Übersetzertätigkeit); Wilhelm Kosch, *Deutsches Literatur-Lexikon*. Bd. 1. Bern ²1949, 384; Bd. 3. Bern und München ³1971, 613.
- 8 Bd. 7. München 1986, 5298f. bzw. 5345. Siehe jetzt auch: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisches-bibliographisches Handbuch [...]*, hgg. von Konrad Feilchenfeldt. Zürich usw. 2000ff. (bisher 22 Bde.). Bd. 6, Sp. 616f. Zur Bühnendichtung Dülbergs siehe u.a.: Hans Frank: Franz Dülberg, in: *Das literarische Echo*, 17, Heft 1 (1914), Sp. 8-13 (mit Bildnis); J.E. Poritzky: Karinta von Orrelanden, in: ders., *Phantasten und Denker*. München 1922, 315-335; Georg Fuchs, *Sturm und Drang in München um die Jahrhundertwende*. München 1936, 87 (mit Bildniszeichnung von Fritz Wimmer, s. unten).
- 9 F.D.: Das Nötigste über mein Leben, in: *Das literarische Echo*, 17. Jgg., Heft 1 (1. 10. 1914), Sp. 13-15; ders.: „In nomine dumme“ – der Summen Summe [Autobiographie], in: *Preußische Jahrbücher*, 232, Heft 2 (Mai 1933), 124-136. – Handschriftlicher Lebenslauf Dülbergs vom 30. 9. 1906 in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Zentralkartei der Autographen, Nachlaß Brummer, Biogr., 2. Reihe. Dort auch Korrespondenznachweis zu F.D. Siehe auch: Ingrid Kussmaul, *Die Nachlässe und Sammlungen des Deutschen Literaturarchivs Marbach*. 2 Bde. Marbach am Neckar 1999. Bd. I, 74; Korrespondenznachweis Bd. II, 52. Siehe auch die Standortübersicht bei KALLIOPE Verbundkatalog Nachlässe und Autographen.
- 10 Neben der Schrift *Stefan George. Ein Führer zu seinem Werk*. München – Leipzig 1908, erschienen zwischen 1907 und 1928 zahlreiche Rezensionen zum Werk Georges. Siehe auch F.D., 1933: „In nomine“ (wie Anm. 9).
- 11 Hermann Uhde-Bernays, *Im Lichte der Freiheit. Erinnerungen aus den Jahren 1880 bis 1914*. Wiesbaden 1947; hier: München ²1963, 331f.
- 12 Nicht näher datierter Brief Dülbergs von 1925. Marbach, Deutsches Literaturarchiv, Sammlung Dülberg 60.703.
- 13 F.D.: Karl Wolfskehl. Versuch eines Bildnisses, in: *Preußische Jahrbücher*, 224 (1931), 257-265, hier 260f.
- 14 Franziska Gräfin zu Reventlow, *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil*. Neuauflage München 2008, passim. Vgl. auch: dies., *Tagebücher 1886-1910*. Mit einem Nachwort von Brigitte Kubitschek. Hamburg 2010, 307, 456.
- 15 Hermann Uhde-Bernays (wie Anm. 11), 347.

- 16 Werner Weisbach, „*Und alles ist zerstoben*“. *Erinnerungen an die Jahrhundertwende*. Wien 1937, 154f.; ders., *Geist und Gewalt*. Wien – München 1956, 184, 351f. – Dülberg hatte zwar im Oktober 1933 das Treuegelöbnis „88 Deutsche Schriftsteller“ für Adolf Hitler unterschrieben (vgl. Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt am Main 2007, 123) und war, „ungeachtet seiner liberalen Gesinnung, in die Reichsschrifttumskammer gewählt worden, und zwar als Vorstandsmitglied der Fachgruppe der Übersetzer“ (Weisbach 1956, 351f.), hatte sich aber nicht für die antisemitische Hetze der Nazis instrumentalisieren lassen. „Wurde er zum Beispiel gefragt, ob irgendein prominenter Mann Jude sei, antwortete Dülberg nur mit dem Ton tiefster Ratlosigkeit: 'Wer ist nicht Jude?!'“ (Wilhelm von Scholz, *An Ilm und Isar. Lebenserinnerungen*. Leipzig 1939, 169).
- 17 F.D. 1933 (wie Anm. 9), 136.
- 18 Dieser Beitrag ist der Versuch, Dülbergs verstreut erschienene Schüttelreime und Anagrammgedichte – letztere ergänzt durch ein bislang unpubliziertes – nach Möglichkeit vollständig einer an Sprache als Spiel interessierten Leserschaft vorzustellen. Zu Dülberg als Schüttelreimer vgl. vor allem: *Die schönsten Schüttelgedichte*. Gesammelt und herausgegeben von Manfred Hanke. Stuttgart 1967. Zit. nach der Neuausgabe München 1969, 25-26; Manfred Hanke, *Die Schüttelreimer. Bericht über eine Reimschmiedezunft*. Stuttgart 1968, 38-40.
- 19 Aus: *Jugend*, 1908, 1216. Wieder in: *Friühe Schüttelreime und Schüttelgedichte aus den Zeitschriften FLIEGENDE BLÄTTER, ULK, JUGEND, BERLINER ILLUSTRIERTE ZEITUNG und MUTTERSPRACHE zwischen 1894 und 1932*. Zusammengestellt und herausgegeben von Reiner Scholz. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 1996, 33.
- 20 *Jugend*, 1909, Bd. I, 8. Wir erfahren nicht, ob *Erzfragbündl* mit „Goldunzengraber“ den liberal gesinnten österreichischen Dramatiker und Erzähler Ludwig Anzengruber (1839-1889) meint oder dessen weniger bedeutenden Sohn Karl (1876-1927). Letzterer, ein Volksschriftsteller und Generationsgenosse Dülbergs, war damals als Literat noch wenig hervorgetreten.
- 21 *Aus dem Ärmel geschüttelt! Fast 1001 Schüttelreim*. Gesammelt und herausgegeben von Wendelin Überzwerch. Stuttgart 1935, 85.
- 22 Laut Grimm ist „Volksgemüt“ bereits bei dem deutsch-schweizerischen Schriftsteller Heinrich Zschokke (1771-1848) nachweisbar, der das Wort in Verbindung mit „edel“, also nicht ironisierend, gebraucht. Vgl. Jacob Grimm / Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. 12. Bd., II. Abteilung, bearb. von R. Meißner. Leipzig 1951, Sp. 481.
- 23 Pseudonym von Dr. Karl Fuss (1893-1962), der bei Krupp als Bibliothekar und Schriftleiter tätig war. Vgl. Hanke 1968 (wie Anm. 18), 57-61.
- 24 Überzwerch (wie Anm. 21), 19f.

- 25 Analytischer Teil. III. Die Tendenzen des Witzes. Hier zit. nach der Ausgabe Frankfurt am Main und Hamburg 1958 u.ö. (Fischer Bücherei 193), 73.
- 26 Wie bei Hanke (1968, 31–33) nachzulesen, verbirgt sich hinter diesem Pseudonym das Autorenduo Rudolf Skutsch / Hans Gradenwitz.
- 27 *Schüttelgedichte von Harun Dölfs*. Neu herausgegeben und mit einem Schüttelreimregister versehen von Reiner Scholz. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 1997.
- 28 Der von Freud belächelte „Menge hatte(n) / Hängematte(n)“-Schüttelreim ist, anders ausgespielt, bereits im „Arion“ (Hg. Scholz 1997, wie Anm. 27, 45) zu finden.
- 29 Überzwerch (wie Anm. 21), 58, 124, 140.
- 30 Jahrzehnte später hat Jürgen Rehm den „Kleiderschrank“ in seinem Vierzeiler „Verdächtig“ erneut zum Schüttelreim geöffnet. In: *Bochumer Schüttelbohnen. Zeitschrift für Schüttelreimer*. Ausgabe 16 (April 2008), 30.
- 31 Das aus dem deutschen Sprachgebrauch verschwundene „erwinnen“ (*laborando acquirere*) ist nachgewiesen bei: Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. 3. Band. Leipzig 1862, Sp. 1068.
- 32 Überzwerch (wie Anm. 21), 30.
- 33 Hanke 1967/69 (wie Anm. 18), 26.
- 34 Hanke 1968 (wie Anm. 18), 38.
- 35 KLEN, *Schüttelreime selbst gemacht. Eine Einführung in die Theorie und Praxis des Schüttelreimens* (Schüttelreime heute, Bd. 6). Hildesheim 1987, 185.
- 36 Überzwerch (wie Anm. 21), 86. Das Gedicht auch bei Hanke 1968, 39, und 1969, 25.
- 37 Ich konnte nicht klären, ob „Gert Achterlinde“, mit Morgenstern zu sprechen, nur um des Anagrammes willen existiert oder tatsächlich damals gelebt hat. Im *Metzler Kabarett Lexikon* von Klaus Budzinski/Reinhard Hippen (Stuttgart / Weimar 1996) ist sie nicht zu finden.
- 38 F.D. 1933 (wie Anm. 9), 136.
- 39 Im Anschluß an Alfred Liede nenne ich den Vorgang des Anagrammbildens Anagrammatisieren. Siehe Alfred Liede, *Dichtung als Spiel. Studien zur Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache*. Berlin 1963, Bd. 2, 73f.
- 40 M. M.-J., *Kunststücke. Ein literarischer Spaziergang*. Berlin 1960 (Privatdr.), 21.
- 41 Wie vorige Anm.
- 42 Münchner Stadtbibliothek, Monacensia, Literaturarchiv und Bibliothek, RH B 9.– Rolf von Hoerschelmann (1885–1947), Silhouettenschneider, Zeichner, Schriftsteller, ab 1907 Szenograph bei den „Schwabinger Schattenspielen“, deren technische Ausrichtung 1908 Franz Dülberg beschrieb. Vgl. Manfred Wegner: „Wachsen am Wunder“, in: H. Bauer/E. Tworek (Hg.), *Schwabing. Kunst und Leben um 1900. Essays*. Kat. Ausst. München 21.5. – 27.9. 1998. München 1998, 93–101, hier 95–98 und passim.
- 43 F.D. 1933 (wie Anm. 9), 125; siehe Anhang (Dülbergs Handschrift)!
- 44 Wie vorige Anm., 133.

- 45 Georg Fuchs (wie Anm. 8), 114.
- 46 Isabelle Siemes, *Die Prostituierte in der Literarischen Moderne 1890-1933*. Düsseldorf 2000, 103.
- 47 M. M.-J. (wie Anm. 40), 22.
- 48 Alfred Richard Meyer, *die maer von der musa expressionistica. zugleich eine kleine quasi-literaturgeschichte mit über 130 praktischen beispielen*. Düsseldorf – Kaiserswerth 1948. 85f.
- 49 Uhde-Bernays 1934 (wie Anm. 4) und 1963 (wie Anm. 11), 332.
- 50 Wilhelm von Scholz (wie Anm. 16), 170. Der Verfasser, dem „Isarbengel“ im Gedächtnis geblieben“ ist, erinnert sich an „wohl ebenso viele Anagramme aus ‚Nobelpreis‘“, erwähnt aber auch, daß Dülberg mit seiner „unheilbaren Anagrammitis“ seinen Bekannten auf die Nerven gehen konnte.
- 51 F.D.: Der Buchstabe macht lebendig!, in: *Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde. Das Literarische Echo*. 36. Jgg., Heft 7 (April 1934), 449-453, hier 452.
- 52 M. M.-J. (wie Anm. 40), 20.
- 53 M. M.-J., wie vorige Anm. – Zu Alfred Kuhn vgl. *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1930*. Berlin und Leipzig 1930, Sp. 682.
- 54 Kubin lebte von 1898 bis 1906 in München. Vgl. Dirk Heißerer, *Wo die Geister wandern. Eine Topographie der Schwabinger Bohème um 1900*. München 1993, 195-206. – „Kubin gilt Vielen noch immer nur als der makabre Zeichner von Tod, Moder und Verwesung, weswegen ihn der witzige Franz Dülberg zum ‚Reichsverweser‘ ernannt sehen wollte“, erinnert sich Herbert Günther (H.G., *Künstlerische Doppelbegabungen*. München 1960, 175).
- 55 Alfred Kubin, *Abendrot. 45 unveröffentlichte Zeichnungen mit einer kleinen Plauderei über sich selbst*. München 1952. Darin Pipers Geleitwort, XII-XVII, hier XVf. – Der in Zeile 17 auftauchende „Bankier Fuld“ ist übrigens keine Dülberg’sche Erfindung zur Erzeugung eines weiteren Anagramms. Gemeint ist offensichtlich Fritz von Friedländer-Fuld (1858-1917), ein ober-schlesischer Kohlenmagnat, der laut [www.wikipedia](http://www.wikipedia.org) (24. 9. 2013) u.a. Aufsichtsrat der Deutschen Bank / Mitglied im „Zentralausschuß Reichsbank“ war.
- 56 Münchner Stadtbibliothek (wie Anm. 42).
- 57 Nachdem Piper am 19.12.1951 an Kubin geschrieben und u.a. einen Durchschlag ebendieses Gedichtes von Franz Dülberg – Piper hatte 1905 dessen Drama *König Schrei* verlegt – dem Brief beigelegt hatte, bedankte sich der Künstler am 10. 3. 1952 bei Piper kurz für die „Rosine Dülberg“, ohne daß klar würde, ob sie für ihn etwas Neues war. Vgl. Alfred Kubin/Reinhard Piper, *Briefwechsel 1907-1953*, hgg. [...] von Marcel Illetschko und Michaela Hirsch. Mit 123 Zeichnungen von Alfred Kubin und einer Zeichnung von Reinhard Piper. München und Zürich 2010, 582, 594, 860, 865.
- 58 R. von Hoerschelmann, *Leben ohne Alltag*. Berlin 1947, 125.

- 59 Zur Rolle Mühsams in der Schwabinger Literatenszene vgl. Heißerer (wie Anm. 54), 285–305, und insbes. Sasha Bhushan: Stehend reiten auf zwei Gäulen. Der Schriftsteller und Anarchist Erich Mühsam, in: *Schwabing* (wie Anm. 42), 69–83.
- 60 Zu Mühsam als Schüttelreimer vgl. A.R. Meyer (wie Anm. 48), 84; Hanke 1968 (wie Anm. 18), 41f.; *Mühsam's Geschütteltes. Schüttelreime und Schüttelgedichte von Erich Mühsam*. Zusammengestellt und mit einem Reimregister versehen von Reiner Scholz. Mit einem Vorwort von Alfred Estermann. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 1994; Erich Mühsam, *Das seid ihr Hunde wert! Ein Lesebuch*, hgg. von Markus Liske und Manja Prækels. Berlin 2014, 50, 84, 155.
- 61 Erich Mühsam, *Tagebücher*, hgg. von Chris Hirte und Conrad Piens. Bde. 2: 1911–1912 (Berlin 2012), 3: 1912–1914 (ebda. 2012), 4: 1915 (ebda. 2013). Hier 2, 237. Zum Literatenzirkel „Das junge Krokodil“ vgl. Bhushan (wie Anm. 59), 78. – In seinen Memoiren zählt Mühsam Franz Dülberg zu jenen Persönlichkeiten, mit denen er in seinen Münchner Jahren „engeren Verkehr“ gepflegt hatte. Vgl. E.M., *Namen und Menschen. Unpolitische Erinnerungen*. Leipzig 1931, hier zit. nach der Ausgabe Berlin 1979, 168.
- 62 E.M., *Tagebücher* (wie vorige Anm.), Bd. 2, 269 (Eintrag vom 16. 4. 1912).
- 63 Gedenk des *Ortes*, Elsa, wo ich stand:
- Ich starrte in den *See ratlos* hinein,
die *Aster lose* in der müden Hand.
O, Esels Art, so blind verliebt zu sein!
Das sind die *Reste also* meines Glücks.
Nun ist des Hoffnungsbäumes *Ast so leer*,
als roeste meine Seele schon im Styx,
und keines *Tores Sela* grüßt mich mehr:
Schon folgt zu Schiff nach *Stresa Leo* dir,
schon seh ich an der *Esse Lotar* warten.
Was bleibt, du meines *Tales Rose*, mir?
Ach, *alte Rosse* stampfen meinen Garten!
Wie ich aus ihrem *Trosse Lea* floh,
so *lasse Rote* ich und Blonde stehn,
und kämpf für dich. Einst kämpft' *Laertes so*.
Auch *als Oreste* sollst du mich noch sehn.
So laester länger nicht die wilde Glut,
und sieh, wie *Eros laste* auf mir Armen.
Dein *Lotse rase* ich durch Sturm und Flut,
Dich, teure *Else Sarto*, zu umarmen!

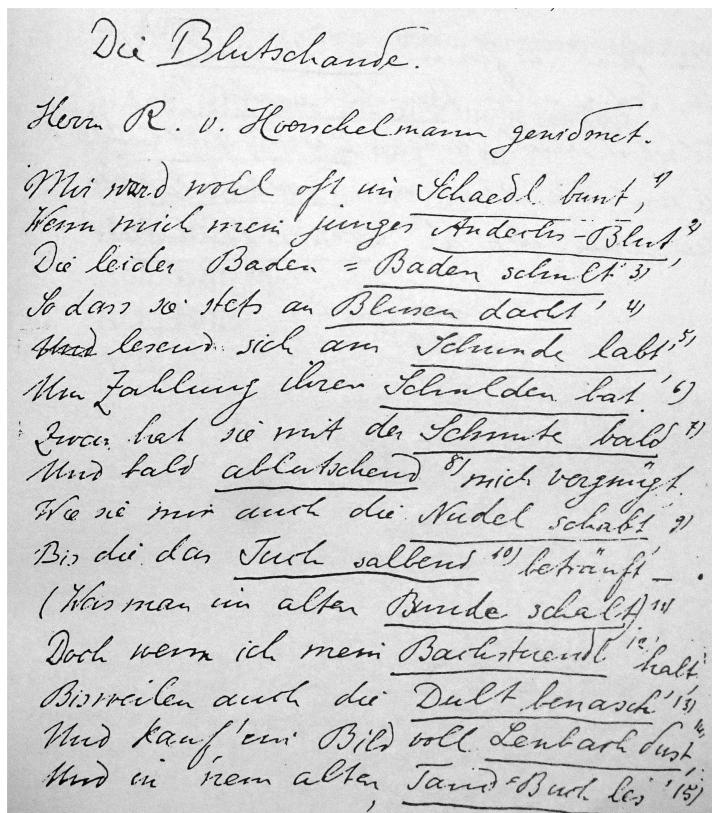
E.M., *Tagebücher*, Bd. 3, 396f.

„Die Sarto kenne ich noch von Wien her. Sie ist allerliebst.“, notiert Mühsam am 5. 11. 1914, als er die Schauspielerin in geselliger Münchner Runde wieder sieht, in sein Tagebuch (Bd. 3, 315). Vom 31. 1. bis 23. 3. 1915 kommt es zu vier

- weiteren kurzen Begegnungen mit Else Sarto, ohne daß daraus Erotisches erwächst. Ebda., Bd. 4.
- 64 Paul Fechter, *Menschen und Zeiten. Begegnungen aus fünf Jahrzehnten*. Gütersloh² 1949, 348ff.
- 65 Müller-Jabusch (wie Anm. 40), 20; erwähnt auch bei Hanke 1968 (wie Anm. 18), 40.
- 66 Fechter (wie Anm. 64), 351; Müller-Jabusch (wie Anm. 40), 20; von Scholz (wie Anm. 16), 170.
- 67 Fechter, a.a.O.
- 68 Fechter, 413f.
- 69 Hanke 1968 (wie Anm. 18), 47f., 52-57; ders. 1969 (wie Anm. 18), 21-24. – Wenn allerdings Fechter (414) erzählt, Pinder habe, „als er zum erstenmal nach Lichtenrade kam“, hypnotisiert vom Ortsnamen, diesen geschüttelt „über zum *Richten lade* bis zum *Lade richten* und zum *Rade lichten*“, dann irrt er sich in bezug auf die Autorschaft. Einerlei, wie Pinder zu diesen Anagrammen gekommen ist – bereits das Gert Achterlinde-Schüttelgedicht, zweifellos der komplizierteste Drahtseilakt der Schüttelpoesie, enhält diese und weitere „Lichtenrade“-Umstellungen und ist, wie wir sahen, eine Hinterlassenschaft Franz Dülbergs, der bereits gestorben war, als sein Kunsthistorikerkollege Pinder nach Berlin berufen worden war. Hanke (1968, 39) hält es für möglich, daß Fechters Wohnort Lichtenrade ursächlich gewesen ist für die Anagrammvariationen Dülbergs.
- 70 Dülberg, „In nomine“ (wie Anm. 9), 135f.
- 71 Dülberg, Der Buchstabe (wie Anm. 51).
- 72 Vgl. Alfred Liede (wie Anm. 39), 70-75. Dülbergs Artikel ist dort nicht erwähnt.
- 73 Es dürfte sich um das bei Hanke (1968, 40) erwähnte Manuskript handeln, welches nach Dülbergs Tod im Besitz von Müller-Jabusch war, der noch 1960 erwog, Dülbergs gesammelte Anagramme in einem „sehr privaten Privatdruck“ herauszubringen (Müller-Jabusch, wie Anm. 40, 20), was nicht mehr erfolgte.
- 74 Dülberg, Der Buchstabe (wie Anm. 51), 452.
- 75 Hermann Uhde-Bernays: Franz Dülberg † (wie Anm. 4); Bernt von Heiseler: Franz Dülberg †, in: *Süddeutsche Monatshefte*, 31. Jgg., Heft 9 (Juni 1934), 562f.; H. v. H. in: *Münchner Neueste Nachrichten*, vom 23. 5. 1934, Nr. 137, S. 4 (würdigt hauptsächlich den Dramatiker). Die deutsche Kunsthistorik scheint von Dülbergs Tod keine Notiz genommen zu haben.
- 76 Das umfangreiche KILLY Literaturlexikon, hgg. von Wilhelm Kühlmann, Berlin – New York² 2008-2012 – es umfaßt 13 Bände –, kennt Dülberg nicht. Auch in die *Neue Deutsche Biographie* ist er nicht aufgenommen worden.
- 77 Dülberg, Der Buchstabe (wie Anm. 51), 451.
- 78 André Thomkins, *Gesammelte Anagramme*, hgg. von Dieter Schwarz. Zürich 1987, 7.

- 79 Unica Zürn, *Anagramme* (Gesamtausgabe, Bd. I), hgg. von Günter Bose, Erich Brinkmann und Sabe Scholl. Berlin 1988.
- 80 Oskar Pastior, *Anagrammgedichte*. München 1985, 83. Oskar Pastior seinerseits hat damals als „Ari O. Sparkost“ einen Wortspieler unserer Tage zu einem längeren Anagrammgedicht auf ihn und den Titel seines Werkes animiert; in *Sprachspielereien 2* (März 2013), 24, ist es abgedruckt.
- 81 K. Mautz, *Lettertausch. Anagrammgedichte*. Gießen 1993, 7; ders., *Deutsche Träume. Gedichte und Anagramme*. Gießen 1999, 39-49. Anagrammgedichte von Thomkins, Zürn und Mautz finden sich auch in dem gescheiten Essay von Luzia Braun / Klaus Ruch: Das Würfeln mit den Wörtern. Geschichte und Bedeutung des Anagramms (*Merkur*, 42. Jgg. H. 3, März 1988[469], 225-236).

Anhang (Dülbergs Handschrift, verkleinert mit Faktor 0,806):



- Mit Knecht neuß, den Balte Schund¹⁶⁾.

So aufst mein Hey wohl blutend, ohe¹⁷⁾

Heil' sich', ein neuer Lab = End sude.

Dann eh' das mich der Schulte band¹⁸⁾

Der fahrt mich der Blutschande gerhet,

Schun' ich wohl selbst neuß Brindl¹⁹⁾
sucht²⁰⁾

Und fließ 'n fernen Landes Burd²¹⁾

No, ledig aller Bandelsucht²²⁾,

Ich selbst mich hinstem Busch entlad²³⁾,

No mich das Meer mit Duschen labt²⁴⁾,

Und Sonne steh den Sund belaßt²⁵⁾.

==



Hellmuth Karasek *

Ein Witz

Der Autor sagt dazu einleitend, es gehe um die Zeit, „als es für unverheiratete Liebe ... schwer war, ein Zimmer ... zu finden. ... Auf dem Land in Amerika hatte sich ... das Auto als mobiles Liebesnest etabliert“ (also hier eine „Autosexgeschichte“, als weiblicher Monolog):

„Bei einer Autofahrt ins Grüne hört man die Stimme des Mädchens:

»Ach, Bill, lass uns hier nicht parken.
Ach, Bill, lass uns hier nicht ...
Ach, Bill, lass uns hier ...
Ach, Bill, lass uns ...
Ach, Bill, lass ...
Ach, Bill!
Ach!«“



* S. 164/5 in: Karasek, Hellmuth (2011), *Soll das ein Witz sein? Humor ist, wenn man trotzdem lacht*. Mit einem Vorwort von E. von Hirschhausen. Berlin: Quadriga. ISBN 978-3-86995-015-0. NW

